# Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1937

60. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 14. April 1937. Nummer 15.


## Es ist der Herr!

„Es ist der Herr!"
Rief hocherfreut ein Fischer dort;
Ein Wunder gab ihm dieses Wort.
Vorüber war die bange Nacht,
Wo sie mit Fischen sie durchwacht —
Das Netz war leer.
Ihr Herz war schwer.
Ein Mann am Strande fragt sie nun:
„Kinder, habt ihr zu essen schon?"
„Nein", kam's aus aller Trauermund,
„Wir haben nichts zu dieser Stund;
Das Netz ist leer."
Der Mann befiehlt:
„Zur Rechten werft das Netz aus nun,
Da findet ihr die Fische schon!"
Sie tun, wie Er befohlen hat,
Obgleich sie alle müd und matt —
Das Netz sich füllt.
„Es ist der Herr!"
Rief nun Johannes hoch erfreut.
„Er sah ja unsre Sorgen heut.
Er ist's allein, der Wunder tut,
Es ist der Herr, Er ist so gut!
Es ist der Herr!"
Es ist der Herr!
Blick auf zu Ihm, o liebes Herz,
Und sag Ihm Sorgen, Leid und Schmerz;
Er ist's, der helfen kann und will —
Vertrau auf Ihn, und sei nur still,
Es ist der Herr!

J. W. Neufeld.

## Das Geheimnis des Leibes Christi!

**Aus den Vorlesungen Dr. J. Sturtsberg's, meines Professors, 30 Jahre zurück in Deutschland. — J. W. Lorenz.**

„Deshalb ich, Paulus, der Gebundene Christi Jesu, für euch die Heiden, wenn anders ihr gehört habt die Oekonomie der Gnade Gottes, die mir gegeben ist für euch, daß gemäß Offenbarung mir kungemacht wurde das Geheimnis, wie ich zuvor in kurzem geschrieben habe, woran ihr, wenn ihr es leset, merken könnt mein Verständnis an dem Geheimnis Christi, welches in anderen Geschlechtern nicht kundgetan wurde den Menschenkindern, wie es jetzt geoffenbart wurde Seinen heiligen Aposteln und Propheten im Geist, daß die Heiden Miterben und miteingeleibt und mit teilhaftig sein sollen der Verheißung in Christo Jesu durch das Evangelium, dessen Diener ich geworden bin nach der Gabe der Gnade Gottes, die mir gegeben ist nach der Kraftwirkung seines Vermögens." Eph. 3, 1 ff.

Ich möchte Euch zuerst daran erinnern, Ihr Lieben, daß Ihr gewiß, mit verschwindenden Ausnahmen, aus den Heiden stammt, und wenn Ihr teilhaftig an dem Geheimnis geworden seid, d. h. Gemeinschaft an Jesu und seinem Heile, so dankt Ihr es eben dem, daß dieses uns geschenkt ist — das Evangelium auch für die Heiden.

Ich weise nun zunächst auf das, was Paulus sagt über die Größe des kundgemachten Geheimnisses. Es muß etwas sehr Bedeutsames und Wichtiges sein. „Das gemäß Offenbarung mir kundgemacht wurde das Geheimnis", wie er schreibt, „welches in anderen Geschlechtern nicht kundgetan wurde." In Kol. 1, 25 sagt Paulus: Er ist geworden ein Diener der Gemeinde „nach der Oekonomie Gottes, die mir gegeben ist für euch, voll zu machen das Wort Gottes, das Geheimnis, das verhüllt gewesen ist von den Aeonen und von den Geschlechtern her, jetzt aber geoffenbart wurde seinen Heiligen, welchen Gott kundtun wollte, was der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses sei unter den Heiden, welches ist Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit." Also, dieses Geheimnis ist nicht nur nicht kundgetan, sondern „verhüllt" gewesen von den Aeonen und Geschlechtern her und jetzt erst kund gemacht. Lies Röm. 16, 25 ff.

Nicht wahr, wenn wir diese Worte des Apostels hören, dann bekommen wir einen Eindruck davon, es muß sich um etwas sehr Großes, sehr Wichtiges handeln. Sonst würde der Apostel nicht so nachdrücklich betonen, daß jenes Geheimnis solange verborgen gewesen und nun erst so feierlich kund gemacht worden ist. In dem zuletzt angeführten Wort, Röm. 16, 25 und 26, steht sogar, daß das Geheimnis „verschwiegen gewesen ist in ewigen Zeiten." Da blicken wir weit, weit zurück und sehen diesen Ratschluß Gottes, schon vor aller Zeit, vor Grundlegung der Welt, in dem Herzen unseres Vaters, bewegt in stiller Einsamkeit. Es muß also etwas sehr Wichtiges sein, was da schon in seinem Vaterherzen bewegt und dann Jahrtausende hindurch von Ihm verschwiegen gehalten wurde.

Was Oekonomie bedeutet, ist ja bekannt. Eine große Gutsverwaltung, wo mancherlei Organisationen, Hauseinteilung sind, und wenn anders das große Gut recht verwaltet werden soll mit allerlei Abstufungen der Arbeitskräfte, mit Arbeitseinteilung nach einem guten, weisen Plan. Paulus redet nun davon, daß ihm eine Oekonomie, eine Verwaltung, gegeben ist. Damit begründet er, warum er dieses Geheimnis so betont. Es ist ihm gegeben worden, damit er es kund mache.

Was ist nun der **Inhalt** dieses Geheimnisses? Auch die Heiden gehören zu seiner Gemeinde. Sie sollen Miterben und miteingeleibt und mit teilhaftig werden der Verheißung in Christo Jesu durch das Evangelium. Warum macht der Apostel Paulus so große Worte von der Bedeutung dieses Geheimnisses? Es geht auf die ganze Gemeinde, auf die Gemeinde Jesu Christi, die er heraussammelt in dieser Zeit aus **allen** Geschlechtern und Völkern. Die **Gemeinde** also ist der nächste Inhalt des Geheimnisses.

Schon zu Anfang des Epheserbriefes hat uns der Apostel hineingeführt in das Allerheiligste, vor den Gnadenthron. „Wir haben in Christo Jesu die Erlösung (die Loskaufung durch ein Sühngeld) durch sein Blut, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade. Von hier müssen wir immer ausgehen. Hier müssen wir aber auch — recht verstanden — immer stehen bleiben. Hier muß der eine Fuß des Zirkels stehen bleiben, wenn wir mit dem andern den großen Umkreis, der Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit umspannenden Wahrheiten des teuren Gotteswortes umschreiben wollen. Paulus wollte die Epheser etwas stille halten und sagen: Denkt einmal daran, welch ein Reichtum der Gnade dazu gehört, eure Sünden zu bedecken. Nicht wahr, wenn wir dahin blicken, so möchten wir auf unser Antlitz fallen: ach Herr, welch ein Reichtum der Gnade bis zu meiner Bekehrung, und auch seit meiner Bekehrung, bis zu dieser Stunde. — Nun ist's, als wollte der Apostel sagen: dieser Reichtum der Gnade war unserm Vater in Jesus noch nicht groß genug. Er hat ihn noch überfließen lassen. Das Maß, welches schon so groß und so voll war, — dieser Ueberschwang der Gnade, der dazu nötig war, meine große, große Schuld zu bedecken, — war für den Vater im Himmel noch nicht groß genug. Er goß noch darüber, zum Ueberlaufen darüben, in aller Weisheit, in Einsicht, indem er uns das Geheimnis seines Willens kundtat, welches er sich vorgesetzt hatte in ihm, in Christo.

Der Vater im Himmel wollte nicht nur meine Schuld bedecken, nein, Er wollte mir auch sagen, was Er mit mir vorhatte, und nicht nur mit mir, was Er vorhatte mit seiner Gemeinde, und nicht nur mit seiner Gemeinde, was Er vorhatte mit Himmel und Erde. Ich könnte ja unaussprechlich dankbar sein, wenn ich nur gerettet wäre, aber ich soll noch größeren Reichtum der Gnade haben — ich soll hineinschauen in den Reichtum seiner Gedanken, seiner Ziele, seiner Pläne, in diesen wunderbaren Vorsatz der Ewigkeiten. Ich mache darauf aufmerksam, wie nach diesen Ausführungen das Geheimnis so eng zusammengeschlossen ist mit dem Ratschluß der Ewigkeiten, der in dem eingebornen Gottessohn gefaßt wurde vor Grundlegung der Welt. Ich glaube in der Tat, daß in diesem Geheimnis auch der ganze Ratschluß Gottes mit zusammengefaßt ist.

Was bezeichnet nun hier in Eph.

## Deutsche Radioprogramme

**Mittwoch, den 14. April.**

Es wird hiermit allen Freunden deutschen Gesanges bekannt gegeben, daß der Chor der Schönwieser Gemeinde, Gruppe Winnipeg, geleitet von Johann Konrad, Mittwoch, den 14. April, von 9.30 bis 10 Uhr abends, ein Radioprogramm über die Stationen CJRC, CJRX und CJRM liefern wird. Wünsche und sachliche Beurteilungen bitten wir an den Dirigenten, 124 Lydia Str., zu übermitteln, Worte der Anerkennung an die betreffende Radiostationen.

**Freitag, den 16. April.**

Der Süd-End Menn. Br. Gem. Chor von Winnipeg (Joh. H. Neufeld, Dir.) gibt sein fünftes Radio-Programm über CJRC, CJGX und CJRM am Freitag Abend, 9.30 bis 10 Uhr. Es würde die Sache fördern, wenn Dankesschreiben an die Radiostation CJRC, Winnipeg, geschickt würden.

**Sonntag, den 18. April.**

Der Männerchor von Winkler, Man., wird am Sonntag, den 18. April, nachmittags von 1 bis halb 2 Uhr ein kurzes Gesang-Programm liefern unter Leitung von Korn. H. Neufeld, bestehend aus Chorgesängen, Solos und einem Quartett. Dieses Programm kommt über die Stationen: Winnipeg CJRC 630, Yorkton CJGX 1390 und Regina CJRM 540. Ein ermunterndes Wort an die Radio-Station wird auch diese unsere deutschen Sänger erfreuen.

1 Paulus als den Inhalt dieses Ratschlusses? Vers 10 sagt er, daß der Vater im Himmel sich das Geheimnis seines Willens nach seinem Wohlgefallen vorgesetzt habe in dem Geliebten „zur Oekonomie", der Fülle der Zeiten, zu einem Haupte emporzugliedern.

Hier haben wir das eigentliche Zentrum, den Kern des Geheimnisses, das dem Paulus und den Aposteln und Propheten im Geiste geoffenbart ist. Es zielt dahin, daß ein großer Organismus, eine Oekonomie, in der Fülle der Zeiten dargestellt werden soll, wo alles aneinander hängt, im Himmel und auf Erden, Sichtbares und Unsichtbares, alles in gliedlicher Gemeinschaft und Verbindung ist, wie ein Glied am andern, unter Christo als dem Haupt, vor ihm, zu ihm, durch alle Glieder. Dies ist das Ziel, das Gott sich vorgesetzt hat, das will der Ratschluß der Ewigkeiten. Dieser große, wunderbare Organismus soll herausgebildet, dargestellt werden, durch das ganze Werk Gottes in dieser Zeit bis in die Ewigkeit hinaus. Es ist eine Vaterschaft, eine Familie da, in der das kundgemachte Geheimnis sich darstellt. In dieser hat Paulus seinen Platz, seine Aufgabe bekommen, und innerhalb dieser Familie muß er jetzt auch, was er tun kann, tun, damit seine Aufgabe erfüllt wird.

Der eine Gedanke also, der uns hier entgegentritt, ist der des großen Organismus, der Oekonomie, und der zweite der, alles in Christo. Also von Christus aus kommt alles und zu ihm steuert auch wieder alles zurück, denn Christus ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, so wie wir auch nur den Vater sehen werden in seinem eingebornen Sohn. „Denn es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte." Das heißt, in seinem Sohne hat der Vater vor Grundlegung der Welt für seine ganze Gemeinde und für ein jedes Glied derselben zuvor alls niedergelegt, was dazu gehörte, um die einzelnen Glieder, wie das große Ganze der Gemeinde, ja, das ganze „All" hinzuführen zu diesem Endziel seines ewigen Ratschlusses. Aber da mußte er den Weg nach Golgatha gehen, in seine Hände wurde auch die Erlösung gelegt, und nicht nur das, sondern das ganze Buch der Vollendung der Wege Gottes. Alles **in** Christo, alles **von** ihm, alles **zu** ihm. Herrliche Gedanken! Da wird niemand groß als Jesus allein. Wie groß bist du, o wunderbarer König, o wunderbares Haupt, das uns der Vater geschenkt hat? Fassen wir doch diesen großen, wichtigen Gedanken. Für uns alle, für jedes Glied an dem Leibe Jesu, für jedes Glied, das mit dem Haupt in Verbindung steht, ist alles zuvor versehen in unserm wunderbaren, herrlichen Haupt. Christus in uns die Hoffnung der Herrlichkeit ist für uns, die wir aus den Heiden stammen und auch für die schwarzen, gelben und braunen Brüder unter den Heiden.

Christus selbst ist jedoch im letzten Grunde der Inhalt des großen Geheimnisses. Christus, der ewige Sohn des Vaters, wie er ihn vor Grundlegung der Welt verordnet und ausgestattet hat mit der ganzen Fülle für seine ganze Gemeinde, wie für den großen Organismus, der einmal Himmel und Erde erfassen soll, was sich hineinfügen läßt in die Oekonomie, wo Christus das Haupt ist. Christus im Fleische erschienen und hingegeben um unserer Sünde willen, damit er uns loskaufe von der Sünde, von der Gewalt Satans, von der Welt, von uns selbst — der sich uns zu eigen gemacht, der sich mit uns verbunden durch den Heil. Geist, und nun beschäftigt ist, diese Fülle auf dem Wege der erziehenden, heilsamen Gnade auszugestalten in seine Gemeinde, und die einzelnen Glieder ineinander zu fügen zu dem wunderbaren Organismus, den er zustande bringen wird.

Paulus redet weiter über das Verhältnis von Mann und Weib. Da faßt er wieder, wie so oft, das scheinbar Aeußerliche zusammen mit dem Innerlichsten. Wo er hier redet von der Ehe, da wird sein Blick darauf gelenkt, daß im Grunde die Ehe, wie sie von Gott eingesetzt ist, uns eine Predigerin sein soll von dem, was Christus seinen Gemeinden und sie ihm zu sein verordnet ist. „Das Geheimnis ist groß; ich rede aber von Christo und seiner Gemeinde." Hier ist wieder ein Stück des Geheimnisses geoffenbart. Der Organismus, der am Ende dastehen soll, soll ein gliedlicher sein, in gliedlicher Abstufung, wie am menschlichen Körper. Was wollte nun der Vater im Himmel mit dieser Gemeinde? (Eph. 5, 22—32). Er wollte seinem eingeborenen Sohn eine Gemeinde sammeln, die ihm zur Seite gestellt werden soll, in der engsten, innigsten Gemeinschaft, die nur überhaupt zu denken ist, in einer Vereinigung, für die auf Erden kein näherkommendes Bild gefunden wird, als eben die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib. Und zu dieser intiemsten Gemeinschaft mit ihm werden alle dazu auserwählt und berufen, die seine einladende Stimme hören und annehmen, und zwar in gegenwärtiger Gnadenzeit.

In der Offenbarung lesen wir dreimal von Königen und Priestern, in denen der Beruf der Gemeinde sich erfüllt. Es sind solche, die nicht nur vor dem Throne des Lammes stehen, sondern auf Thronen sitzen dürfen. O, daß wir es verstehen möchten und nun mit ganzem Ernst uns ausstrekken nach diesem Kleinod, das uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo. Jesu

Und nun die Zusammenfügung dieser Gemeinde! Es geht ein Vorsatz Gottes, ein Ratschluß der Liebe, in welchem der ewige Liebesplan, den Gott faßte vor Grundlegung der Welt, für jedes einzelne Volk, jedes einzelne Glied und für die ganze Gemeinde sich verwirklicht. Durch Israel und die Völker geht dieser Ratschluß hindurch, aus Juden und Heiden. Aus allen Völkern soll dem Sohne Gottes die Gemeinde gesammelt werden, aus Israel und den Heiden ohne Unterschied. Eine vielbunte Gemeinde, in welcher der ganze Reichtum seiner manigfaltigen Weisheit geoffenbart wird. Aber in allem soll doch Einheit sein.

„In den Tagen soll vollendet werden das Geheimnis Gottes." Offb. 10, 7. Das Geheimnis wird also vollendet. Die Gedanken Gottes kommen zu ihrer Durchführung. Das Ziel ist garantiert in dem Haupt, in welchem alles zuvor versehen und für alle zur Vollendung gebracht ist, es ist garantiert in dem ewigen Liebesratschluß. Wie wichtig die Zeit der Gnade, in der wir stehen, wie wichtig unsere Aufgabe, wie herrlich unser Beruf, wie erhaben unser Vorzug. Aber welche Verantwortung auch!

Daß wir es doch erkennen und verstehen möchten, was unser Gott nun mit uns will, daß wir es erkennen auch im Blick auf das Geheimnis und ihre Vollendung, daß auch aus den tausend Millionen noch eine Schar gesammelt werden soll, und zubereitet dem Lamme für den Tag seiner Zukunft, als Glieder der Gehülfin, die ihm zur Seite gestellt werden. Paulus hat seinen Platz, seine Aufgabe erkannt und verstanden. Darum ist er auf seine Knie gefallen und hat gerungen für seine Brüder und Schwestern. Darum hat er alles darangewandt, um dieses Evangelium kund zu machen.

---

## Eine Zurechtstellung.

Als ich vor einigen Tagen in unser Bureau trat, fand ich auf meinem Tische die „Rundschau" liegen vom 31. März. Ich blätterte sie durch, las manches, kam bis auf Seite 12, wo es handelt vom deutschen Schulwesen im Ausland, und komme da auf einen Abschnitt über Canada. Dort heißt es wörtlich:

> „Deutsche Privatschulen sind seit dem Kriege immer noch verboten. Für die fast 400,000 Deutschen in Canada bestehen einige Sonntagsschulen, und in Saskatoon das Luther College zur Heranbildung von evangelischen Pfarrern."

Der Einsender dieser Nachricht ist offenbar falsch unterrichtet. Außer dem Luther College in Saskatoon bestehen wohl noch mehrere lutherische Colleges, eins ist in Regina und von einem od. mehreren weiß ich noch im Osten, und, wenn ich nicht irre, ist ein lutherisches College noch in Edmonton. In allen diesen Colleges wird die Deutsche Sprache gründlich gepflegt.

Die Mennoniten haben hier zwei Mittelschulen, eine in Gretna, die andere in Rosthern. Aus diesen Schulen sind schon eine große Anzahl Lehrer hervorgegangen, und viele von ihnen erteilen deutschen Unterricht in den Volksschulen, wenn auch außerhalb der Schulstunden. Es gibt auch eine ganze Anzahl von Sonnabendschulen, wo das Deutschtum gepflegt wird und Unterricht in Religion erteilt wird.

Es heißt da weiter, es sind da **einige** Sonntagsschulen. Hierauf möchte ich sagen, daß unter den Mennoniten allein wohl kaum weniger als 400 Sonntagsschulen bestehen, wo die Kinder deutsche Lieder singen und in deutscher Sprache Religionsunterricht erhalten.

Selbst in den staatlichen Mittelschulen, hier Hochschulen genannt, wird überall deutscher Unterricht erteilt, d. h. wenn sich genügend Schüler finden, die Deutsch anstatt Französisch wählen.

Auch während des Krieges sind wir Mennoniten nie in unsern Rechten beeinträchtigt worden. Wir hatten unsere deutschen Gottesdienste, unsere deutschen Sonntagsschulen, und auch unsere deutschen Privatschulen, wo es angebracht war. Es war natürlich Vorschrift, daß in Privatschulen, wo schulpflichtige Kinder gingen, auch die englische Sprache nach dem vorgeschriebenen Programm unterrichtet wurde. Soweit ich beobachtet habe, sind auch Schulen anderer Denominationen nicht beeinträchtigt worden.

David Töws.

---

## Etwas aus meiner Erinnerung.

Im „Bote" hat sich wieder eine kleine Kontraverse entwickelt, und da mein Name auf einer Stelle auch genannt wird, ist es vielleicht nicht unpassend, wenn ich einen Beitrag zu dieser Kontraverse einsende. Ich möchte mich da möglichst sachlich halten, um nicht auf der einen oder andern Seite zu verletzen.

Es war in den Jahren 1929 und 1930, als die vielen Flüchtlinge in Moskau zusammenzogen, um die Regierung zu veranlassen, ihnen die Pässe ins Ausland zu geben. Uns wurden zuerst 5000 gemeldet, dann waren es 6000, etwas später 10,000 und 11,000.

Damals war hier in Saskatchewan eine neue Regierung ans Ruder getreten, Dr. J. T. M. Anderson mit seinen Parteigenossen hatten in der Wahlkampagne gesiegt und im Herbst desselben Jahres war die Dominionwahl, in der unser jetziger Premierminister unterlag.

Ich erhielt damals von New York einen Ausschnitt aus einer der dortigen Zeitungen, in welchem es hieß, daß 5000 Mennoniten in Moskau seien, die ihre Pässe forderten, um nach Saskatchewan zu kommen.

Auch Dr. Anderson muß die Notiz erhalten haben, denn in der nächsten Zeitung schrieb er, daß er dafür sorgen würde, daß diese Leute nicht nach Saskatchewan kämen.

Unser Dominion-Premierminister war damals auf einer Reise in den Westen und wollte auch in Rosthern eine Versammlung abhalten. Ich wartete dieses ab und sprach am Schluß der Versammlung mit ihm über diese Angelegenheit. Er riet mir nach Ottawa zu fahren, um mit dem Immigrationsminister, Mr. Forke, zu sprechen.

Ich fuhr mit dem nächsten Zuge nach Ottawa, traf dort den Chief Commissioner of Immigration and Colonization der C. P. R., Mr. MacAlister, sowie auch den vor kurzem verstorbenen Deutschen Generalkonsul, Dr. Kempf. Es wurde da vereinbart, daß Mr. MacAlister und ich den Immigrationsminister besuchen. Mr. Egan, Deputy Minister of Immigration, war damals in England, und Mr. Blair, unser besonderer Freund im Immigrationsdepart-

ment, wurde zu der Besprechung hinzugezogen.

Als wir bei Mr. Forke eintraten, sagte dieser, daß er mit Dr. Anderson in Verbindung getreten sei und wartete auf Dr. Andersons Antwort auf seine Eingabe.

Ich sagte ihm darauf, daß ich an dem Morgen schon in den Zeitungen gelesen habe, was Dr. Andersons Stellung sei. Mr. Forke wollte dieses nicht glauben, da er annahm, daß die Verhandlungen konfidenziell geführt wurden. Er ließ sich eine Zeitung kommen und wurde sehr erregt, als er Dr. Andersons Antwort schon in der Zeitung fand. Die Dominionregierung hätte ja nach ihrem eigenen Ermessen handeln können, aber sie wollte nicht gegen den Willen der Provinzialregierungen handeln, um nicht unnötige Aufregung im Volk zu schaffen.

Die Herren rieten mir dann, ich solle sofort zurückfahren und mit den maßgebenden Herren in den Provinzialregierungen zu sprechen. Von Ottawa aus wurde nach Winnipeg, Regina und Edmonton telegraphiert und der Tag angegeben, wann ich in den verschiedenen Hauptstädten sein würde.

In Winnipeg fanden wir bei der Provinzialregierung freundliches Entgegenkommen, und es wäre hier trotz der schweren Zeiten manches möglich gewesen, wenn die Zeitungen nicht dazwischen gefahren wären, und die Sache verdarben.

In Regina war Dr. Anderson an dem festgesetzten Tage nicht daheim, er hielt in Rosetown eine Rede, in der er die Einwanderung der Mennoniten bekämpfte. Inzwischen hatte sich Herr Abram Buhr, Advokat von Winnipeg, mir zugesellt, und wir gingen Freitag in das Parlamentsgebäude, und wurden nach längerem Warten dem vollzähligen Kabinet vorgeführt. Es gab da längere Unterhandlungen und später Absagen.

Hierauf fuhren wir nach Edmonton, wo auch schon mehrere Delegationen vor uns bei Mr. Brownlee, dem damaligen Premierminister, gewesen waren, um gegen die Einlassung der Flüchtlinge zu protestieren. Die Zeitungen berichteten, daß Mr. Brownlee sich sehr anerkennend über die Mennoniten ausgesprochen habe, aber sein Bescheid wurde zurückgehalten.

Am Sonnabend Morgen gingen Br. Buhr und ich ins Parlamentsgebäude zu Mr. Brownlee, wo auch Mr. Hoadley, der Ackerbauminister, zugegen war. Mr. Brownlee sagte uns, daß bis dahin noch kein Mennonit um Regierungshilfe eingekommen sei, und daß sie die Mennoniten schätzen, daß sie aber wegen der schweren Verhältnisse andern Denominationen ihre Erlaubnis vorenthalten haben, und aus dem Grunde es auch nicht befürworten könnten, daß Mennoniten in Alberta einwandern dürften.

Während dieses alles vor sich ging, hatten 5000 oder 6000 der Flüchtlinge schließlich doch ihre Pässe in Moskau erhalten und waren nach Deutschland gekommen. Die Deutsche Vertretung in Moskau hatte sich wohl für sie verwendet. Auch Dr. Seelheim, damals Berlin, war nach London gefahren und hatte dort unsern Deputy Minister, Mr. Egan, getroffen und mit diesem über die Flüchtlinge verhandelt.

Dann war aber auch die Kunde von der Absage in Canada nach Rußland gedrungen, und die Regierung in Moskau gab keine Pässe heraus. 5000 oder 6000 wurden gewaltmäßig aus ihren Wohnungen herausgeholt und nach ihrer Heimat oder sonst wohin, wie es eben auskam, verschickt. Viele von diesen sind infolge Strapazen gestorben, auf einer Station sollen 35 beerdigt worden sein. Familien wurden da auseinandergerissen, manche haben sich erst nach Jahren wieder zusammengefunden, und andere werden sich vielleicht nie wieder finden.

Dutschland nahm die 6000 freundlich auf. Sie wurden in den Lagern Hammerstein, Prenzlau und Mölln untergebracht, und vorläufig gesundheitshalber isoliert, sehr gut und freundlich behandelt, und es wurde ihnen jegliche Hilfe in materieller und geistlicher Weise geboten. Die Kinder erhielten Unterricht, die Kranken ärztliche Behandlung, alle erhielten Nahrung und Kleider.

Aber auch Deutschland war in sehr schwerer Lage, wirtschaftlich so wohl wie in anderer Beziehung. Die Kommunisten hetzten, und Deutschland wurde immer wieder vom Auslande schwer bedrückt.

Wegen der schweren wirtschaftlichen Lage in Deutschland hielt man es nicht ratsam, diese Flüchtlinge dauernd im Reiche zu behalten, und es gingen da viele Verhandlungen mit verschiedenen Organisationen und auch fremden Regierungen. Schließlich fand man die Zufluchtsorte Brasilien und Paraguay, und es wurde durch die Reichsregierung, durch Brüder in Not, und zum Teil auch durch die Nansenorganisation in Genf, die Möglichkeit geschaffen, die Flüchtlinge nach Süd-Amerika zu bringen.

Schon vorher war unsern beiden Bahngesellschaften, C.P.R. und C.N.R. erlaubt worden, je 200 Familien aus Europa herüberzubringen. Die C.P.R. verlegte sogleich ihre ganze Quota auf die Flüchtlinge, die C.N.R., welche ja wegen der Schiffahrt mit verschiedenen Schiffslinien verbunden war, konnte dieses nicht so gut tun. Die C.P.R. hat die 200 Familien noch herübergebracht, und die C.N.R. auch eine Anzahl.

Wir können es garnicht hoch genug einschätzen, daß das Deutsche Reich unsern Flüchtlingen auf das angelegentlichste geholfen hat. Und wenn wir an das Schicksal unserer Flüchtlinge denken, dann erfüllt uns ein Dankgefühl. Wieviel das Deutsche Reich damals für unsere Flüchtlinge tat, kann Br. Unruh in Deutschland wohl am besten schildern. Auch unsere Flüchtlinge werden manches darüber zu sagen wissen.

In jener bewegten Zeit erfüllte mich immer wieder der Wunsch, ach, daß doch alle Regierungen uns in ähnlicher Weise entgegenkommen möchten, wie das Deutsche Reich es getan, trotz seiner schweren wirtschaftlichen Lage.

Auch wenn wir an den Anfang unserer Immigration denken, sind wir dem Deutschen Reiche zu großem Dank verpflichtet. Es ist ja der Gebrauch in allen Ländern, daß Immigranten ärztlich untersucht werden, ehe sie einwandern können. Nun wollte Canada aber keine Kranken aufnehmen, und Rußland wollte die Zurückgestellten nicht wieder aufnehmen. Da hat sich dann unser Komitee in Deutschland, Mennonitenhilfe, mit den Brüdern Unruh und Fast, bei der Deutschen Regierung verwendet, und sie willigte ein, die Zurückgestellten auf dem Lechfelde aufzunehmen, bis sie dort ausgeheilt seien und nach Canada gebracht werden könnten. Ohne dieses Entgegenkommen ist nicht gut zu verstehen, wie eine Einwanderung im großen Maßstabe nach Canada hätte stattfinden können.

Wollen wir also unserer canadischen Regierung als canadische Bürger treu und loyal sein! Wollen wir aber auch nicht vergessen, daß Deutschland uns sehr viel geholfen hat, daß es eigentlich getan hat, was keine andere Regierung tun wollte. Wir alle nahmen teil an dem Ergehen unserer Flüchtlinge, und wir alle wollen es dem Deutschen Reiche nie vergessen, was es für diese Armen getan hat. Den Kranken gegenüber verschloß auch Canada seine Tür, Deutschland gewährte auch den Kranken Aufnahme, und hat auch in finanzieller Richtung sehr viel für unsere Flüchtlinge, die nach Brasilien und Paraguay gingen, getan. Wollen wir doch stets dankbar sein.

David Töws.

## Einladung.

Am Donnerstag, den 29. d. Mts., soll in der Zionskirche ein kurzes Programm gegeben werden, worauf die Versteigerung der vom Concordia-Frauen-Verein angefertigten Sachen stattfinden soll. Beginn um 8 Uhr abends. Jedermann ist herzlich eingeladen. Kaffee und Gebäck wird gegen Zahlung im Kellerraum verabreicht werden. Der Ertrag von diesem Abend ist bestimmt zum Ankauf einer Wäsche-Mangel, die das Krankenhaus sehr nötig braucht.

Mit Gruß, der

Concordia Frauen-Verein.

## Eine Ermutigung.

Ein Bruder, der unlängst unsere Schule besuchte, und sich die Sache gut angeschaut hatte, sagte: „Warum habt ihr noch Schuld auf der Schule? Warum habt ihr so wenig Raum? Warum habt ihr nicht die nötige Ausstattung? Wenn die Leute, die sich für eure Schule interessieren, mal einen Sommer etliche Acker Weizen für die Schule besäen würden, und der Herr die Sache segnen, dann ist all diesem abgeholfen. Ich habe ein Kind etliche Jahre in der Schule gehabt. Ich sehe den Wert und den positiven Einfluß. Ich sehe die Notwendigkeit, daß dieser Einfluß in jedem Heim sein sollte. Ich mache den Anfang. Ich habe ein Stück Land von 4 Acker und diese 4 Acker besäe ich in diesem Frühjahr für die Winkler Bibelschule."

Um etliche Wochen, als wir einem Bruder die Worte dieses Bruders mitteilten, sagte dieser Bruder: „Ich besäe 5 Acker und ich weiß, wenn ich meinem Vater über die Sache spreche werde, der wird auch 5 Acker besäen. Auch haben wir einen Nachbar, der da 5 Acker für die Bibelschule besäen würde." Noch ein anderer Br., der auch dabei war, sagte: „Ich besäe auch 5 Acker." Also 14 Acker haben wir und 10 stehen in Aussicht. Wenn die Geschwister in Canada, die ein warmes Herz für unsere Schule haben, eine Farm (160 Acker) für die Winkler Bibelschule besäen würden, und der Herr seinen Segen schenkt, könnten wir im Herbst die $300.00 Schuld, die wir noch haben, bezahlen, könnten den notwendigen Raum schaffen und auch Bänke, Karten, Bücher und dergleichen, die uns notwendig fehlen anzuschaffen, ohne Schuld zu machen. Wir könnten dann froh unsere Straße pilgern.

Wir lassen hiermit einen Aufruf ergehen an die Freunde unserer Schule. Es brauchen ja nicht immer 5 Acker zu sein. Für einen manchen wäre das zu viel. Es können ja auch 4 oder 3 oder 2 oder 1 oder ½ oder ¼ sein Aber wer immer unserem Werke unter die Flügel fassen möchte, möchte uns berichten, wie viel er in diesem Jahr für die Bibelschule besät. Der Herr möchte dann das Gedeihen, und den Spendern den Segen nach Maleachi 3, 10 geben. Man adressiere alle Anmeldungen von Spenden an den Kassierer, Br. A. A. Kröker, Winkler, Man.

Wir möchten später die Namen und die Gesamtzahl der Acker veröffentlichen. Wer es nicht wünscht, daß sein Name veröffentlicht werde, möchte eine Anmerkung bei der Anmeldung machen.

Grüßend

Die Winkler Bibelschule,
per: Abr. H. Unruh, Leiter.

## Winnipeg, Man.

Meinen vielen lieben Freunden zur Mitteilung, daß ich endlich von meinem Fluleiden frei geworden bin. Es hat lange Zeit genommen — wenigstens sechs Wochen, und darnach noch Schwachheit und Müdigkeit für einige Zeit. — Seit anfangs März bin ich denn auch schon wieder kurze Strecken und für kurze Zeit ausgefahren, um meines Amtes zu warten. Und gedenke, so Gott will, auch noch diesen Monat mehrere Orte in Manitoba zu besuchen, und dann auch wieder auf längere Zeit an verschiedenen Orten in Saskatchewan, bis Meadow Lake, zu dienen. — Später dann auch noch wieder Reesor, in Nord-Ontario, besuchen. — Mich der Fürbitte empfehlend, und überall herzlich grüßend, unterzeichnet sich ergebenst

Benj. Ewert, Reiseprediger.

## Adressenänderungen.

Früher: Cabri, Sask.; jetzt: c-o Jacob H. Epp, Yarrow, B. C.

Jacob J. Dyck.

Früher: Coaldale, Alta.; jetzt: Grantham, Alta.

K. K. Redekopp.

# Mission

## Weihnachten im Urwald.

1936.

In der alten Heimat war Weihnachten immer ein Freudenfest für jung und alt. Der Neger in Zentralafrika kennt solche Freuden nicht. Die einzige, uns sehr zweifelhafte Freude äußert sich beim Neger im sogenannten Dorftanz. Entweder ist ein erlegtes wildes Tier oder eine Anzahl Mädchen und Knaben, die ins Reifealter treten, die Veranlassung zur Freude. Meistens schmükken sich dann Alte und Kinder mit roter Farbe und verschiedenen Vogelfedern. Die Männer hängen sich ihre Waffen (Pfeile, Spieße, Bogen und Buschmesser) um und drehen sich dann im Kreise herum, wobei eine Trommel sinnlos, ohne Takt geschlagen wird. Sind die Männer müde, dann werden sie von den Frauen abgelöst. Auf einen Weißen macht so ein Heidenlärm, den er oft tagelang anhören muß, immer einen verächtlichen Eindruck. Dem Wilden aber seine Freude nehmen, ohne ihm etwas anderes dafür zu bieten, führt zur Erbitterung gegen den weißen Mann.

Die Missionare versuchen nun, anstelle der sinnlosen Vergnügungen dem Volke hier christliche Freuden zu machen. Das will aber nicht immer gelingen, weil wir dabei auf Verzicht von dem Sündenleben drängen. Daß sich dann viele aus Liebe zum Laster vom Christentum abwenden, ist erklärlich. Dennoch waren recht viele Menschen unserer Einladung am 25. Dezember gefolgt und fanden sich rechtzeitig auf dem Missionshof ein. Die Schüler, etwa 200 an der Zahl, hatten sich vernünftig gekleidet und gewaschen, während die Dorfsleute fast ausnahmslos in ihrem „Festschmuck" erschienen. Für alle war genügend Platz vorhanden. Weil sich die Kirche bei solchen Gelegenheiten immer zu klein erwies, hatten wir auch jetzt einen großen Platz auf dem Hofe mit Palmzweigen abgeschlagen und Linien auf der Erde gezogen, wo sich dann alle in Reih' und Glied platt auf der Erde niederließen. In der Mitte stand ein kleiner Tisch mit Büchern und Musikinstrumenten. Hinter dem Tisch, auf Stühlen, nahmen wir Weißen mit unsern Kindern Platz. Zuerst richtete ich einige Worte an alle und machte auf die Bedeutung des Festes aufmerksam und bat alle, sich ruhig zu verhalten. Erst als ein Lied auf dem Grammophon ertönte, wurde meine letzte Mahnung befolgt. Nach einem zweiten Musikstück folgte ein Weihnachtslied vom Schülerchor. Mächtig klang es aus 200 Kehlen: „Christ der Retter ist da." Berg und Tal und Wald hallten wider vom Weihnachtsjubel, aber die abgestumpften Herzen schienen keinen Gefallen an unsern Liedern zu haben. „Es war ihnen lächerlich." Dann wurde gebetet und noch ein Lied gesungen. Den Hauptinhalt des Festes bildete die Weihnachtsgeschichte mit alttestamentlichen Verheißungen. Einer Anzahl der besten Schüler hatten wir die Anwendungen zu den entsprechenden Worten ausgearbeitet, die sie dann in freier Weise vortrugen. Mit den Ohren konnten alle Anwesenden in ihrer Muttersprache die großen Taten Gottes hören, aber mit den Herzen blieben die meisten taub und stumm. Arme Menschenkinder, vom Teufel verblendete Herzen, wollen nicht von Sünde und Hölle hören! Als ich inzwischen fragte, ob auch schlechte Menschen zugegen seien, die vor Gott schuldig sind, antworteten alle im Chor: „Nein!" Trotzdem weiß jeder von einem verklagenden und verfolgenden bösen Gewissen. Wir schlossen mit Lied und Gebet und mit dem Eindruck, daß wohl nur die Schüler, die ja auch mit Leib und Seele dabei waren, die Bedeutung der christlichen Weihnachten verstanden hatten. Den andern war alles wohl nur ein „Donnern". Damit aber doch alle eine kleine Ahnung von Weihnachten, dem großen Geschenk und der Liebe Gottes kriegten, hatten wir mit unsern Gläubigen beschlossen, jedem ohne Ausnahme und Ansehen der Person ein Geschenk zu machen. Das begehrenswerteste und beliebteste Geschenk ist hier unter den Wilden das Salz. Jeder sollte eine Tasse Salz haben vom alten Großmütterchen bis zum kleinsten Säugling. Ueber vier Säcke mit dem bitteren Produkt kamen zur Verteilung. In Gruppen, wie sie gekommen waren, gingen alle mit großem Lärm, ohne Dank zum Dorf. Nur unsere lieben Schüler hatten gelernt, Dankeschön zu sagen. Fast täglich hatten sie es im letzten Schuljahr gehört, daß weder irdische noch himmlische Gaben etwas Selbstverständliches bei uns Christen sind.

Im Blick auf die große Heidenschar, die weder Hunger noch Durst nach dem Worte Gottes offenbart, dachte ich an Röm. 1, 18—32. Alle, die dieses lesen, bitten wir, nicht nachzulassen darum zu beten, daß der Herr einen Hunger ins Land senden möchte; nicht einen Hunger nach Brot, sondern nach dem lebendigen Worte Gottes.

H. und A. Bartsch.

---

Am 1. Februar 1937 ausgesandt. **Bololo.**

## Etwas über Leibesnot.

In unserm letzten Jahresbericht habe ich unter anderem auch den Zustand des natürlichen Leibes der Dengeses etwas gestreift. Ich möchte noch etwas hinzufügen, denn das Gebiet der Leibesheilung scheint ein ebenso schwieriges zu sein, wie das der Seele. Es wird wohl eines der größten Probleme unserer Missionsarbeit im Dengese bleiben, wenn wir hier Seelenarbeit tun wollen. Manche Sorge will uns auf diesem Gebiet beschleichen, weil man vielfach der Meinung ist, daß die Arbeit am natürlichen Leibe mehr der staatlichen sozialen Fürsorge gehört und nicht der Mission. Wir denken darin anders und möchten recht sehr darum werben, daß wir als Mission auf beiden Gebieten: Heilung an Leib und Seele, von daheim unterstützt werden.

Die körperliche Krankheit wütet wie eine Geißel unter diesem Stamm. Ich glaube kaum, ob es irgendwo schlimmer steht mit der Leibesnot eines Volkes als hier. Livingstone soll die arabische Sklaverei mit einer „offenen Wunde" verglichen haben. Das ist auch der passendste Ausdruck für die Heiden hier. In allen Dörfern findet man so viele offene Wunden, die meistens unbedeckt sind, daß jedes Dorf ein Hospital allein darstellt. Wo sind aber die Heiler?! In der größten Not wirft sich dann so ein Unglücklicher einem heidnischen Mediziner in die Arme und erlebt dabei meistens noch viel Schlimmeres. Bei einer geringen Sorgfalt und Pflege könnte vielen geholfen werden, wenn kleine Schnitt- oder Stoßwunden gereinigt und vor Ungeziefer geschützt würden. Durch Unreinigkeit und Unkenntnis verdirbt man eine Wunde so sehr, daß sie zu einem unheilbaren Geschwür wird und ekelerregend, ja sogar gefährlich für andere werden kann.

Die Sterblichkeit ist bei diesem Volke auch viel größer als anderswo. Der Arzt sagte mir, daß er in kein Dorf komme, wo man nicht kurz vor seinem Eintritt ins Dorf etliche Menschen sterben lasse. Das soll bedeuten, daß der Tod durch den Arzt kommt. Folglich läuft man dann mit den schwer Kranken in den Wald und bleibt da solange, bis der Arzt fort ist, wenn so ein Armer es überhaupt überlebt, bis der Doktor abreist. Die erstgeborenen Kinder tötet man hier wohl immer. Auf der Mission haben wir es wenigstens so erlebt. Als wir bei einem Missionsschüler, der hier zum Glauben kam, gewaltsam eingriffen, haben wir allerhand erlebt. Das Kind lebt noch, aber ob es nicht doch eines Tages dem Moloch zum Opfer fällt? Ein Missionsarbeiter wurde an Lungenentzündung krank. Weil er sich hier doch nicht helfen lassen wollte, ließ ich zu, daß er ins Dorf ging. Nach zwei Tagen war er tot. Wir hörten später, daß er aus seinem Dorf, von weit ab, entlaufen sei. Die Mutter hatte ihn oftmals rufen lassen, aber er wollte bleiben. Jetzt sagen die Leute, daß er darum gestorben sei, weil er seine Heimat verließ. In Wirklichkeit hat man ihn getötet. Wie viele Klagetöne hört man hier in diesem einen Dorf! Man schätzt, daß 70 Prozent der Menschen nicht sterben hätte brauchen, wenn entsprechende Hilfe hätte gegeben werden können. Man hält dem Schwerkranken die Hand auf Nase und Mund und drückt ihm die Luft ab. Als man auf dem Begräbnis eines Missionsschülers klagte und immer sang: „Der weiße Mann hat dich verhungern lassen und dich getötet", da hielt es ein ungläubiger Arbeiter nicht aus, er sprang in die klagende Menge und sagte mit erregter Stimme: „Ihr habt ihn getötet und nun schiebt ihr eure Schuld auf den weißen Mann." Man hörte ein paar Sekunden auf mit klagen, aber dann kamen noch viel größere Lügen in der Klage vor. (Man hatte dem Knaben Gift gegeben, und darum starb er.)

Die Nahrung der Schwarzen hier, trägt viel dazu bei, daß Menschen früh ins Grab kommen. Kleinen Kindern von 1—2 Wochen alt drückt man das harte Quanga (Maniokteig) in den Mund und sorgt dafür, daß es weiter kommt. Welche Not muß so ein Kleiner durchmachen! Wenn ein Kind Verstopfung kriegt, nimmt man kaltes Wasser und trichtert es dem Würmchen auf unbarmherzige Weise in den Mastdarm ein. Man wundert sich nur, daß so viele Kinder am Leben bleiben wie da sind. Die meisten Dengese sind unterernährt. Einmal ist die Nahrung nicht genügend und das andere Mal im Ueberfluß. Dazu ist die ganze Nahrung sehr einseitig. An das Morgen wird nicht gedacht. Ist spät Fleisch gekommen, dann muß es noch vor dem nächsten Tag aufgegessen werden, sonst fressen Hunde, Ratten oder fremde Mäuler es weg. Das Konservieren scheint dem Neger noch zu all der mangelhaften Einrichtung im Haushalt sehr ungerecht. Oft hören wir, wenn unsere Gläubigen Ermahnungen an das verkündigte Wort knüpfen, daß sie das Verstecken von überflüssiger Speise am meisten rügen. Es wird uns hier wohl immer schwer sein, dieses Volk, auch die Gläubigen, an geregeltes Essen zur bestimmten Zeit anzuhalten, weil es gegen überkommene Sippengesetze verstößt. Im Essen und Hungern kann der Neger fast Unglaubliches leisten. Er ist aber nicht zu bändigen, wenn er weiß, daß jemand etwas Fleisch versteckt hat. Ebenso ist's mit den Häusern. Baut sich einer ein besseres Haus, als der Nachbar hat, dann hat er zu leiden. Keine Sünde ist hier mehr verpönt als Geiz und Stolz. Das arme Volk verhungert und erkältet sich lieber bis auf den Tod, als daß es sich mit diesen Ausdrücken schimpfen ließe.

Wenn man diesem Volke helfen will, sagt der Arzt, dann muß alles in seinem Leben geändert werden. Wir versuchen das nun auf der Mission. Neue Häuser aus Lehm sind entstanden mit einem wasserdichten Dach. Die Schüler müssen sich bereinigen und in warmer aber doch in reiner Luft schlafen. Auch das Essen versuchen wir nach Möglichkeit zu regeln. Die Körper dürfen nicht verschnitten werden, weil so viele Vergiftungen dadurch entstehen und die Narben den christlichen Leib nicht zieren. Auch die Zähne werden nicht mehr gefeilt. Vieles andere noch dazu unterscheidet die Missionsschüler vom Dorf. Der Gesundheitszustand ist auch viel besser als im Heidendorf, und doch zieht es so viele zurück in den Dreck, daß man oft mutlos mit all' der Disziplin werden will. Vor etlichen Tagen erkrankte ein kleiner Junge an Lungenentzündung. Ich wollte nach ihm sehen, daß man ihn nicht beständig mit kaltem Wasser begieße und daß er es in einer Hütte immer warm habe, aber schon seit gestern hat man den Kleinen entführt, und ich weiß nicht, wo er ist und wie es ihm geht. Wenn er morgen noch lebt, werde ich sehr froh sein. Wie viel Energie, Geduld und Mut man doch braucht, um dem finsteren Volke zu helfen! In dem alten Schulhaus hatten wir vorige Woche Lehmarbeit. Ueber Sonntag war Wasser in der Tonne geblieben. Das stinkt hier natürlich schnell, wenn es sehr unrein ist. Am Sonnabend hatten sich die Lehmarbeiter in dem Wasser gewaschen. Früh morgens war von oben fleißig aus

der Tonne geschöpft worden. Ich glaube fest, daß man das Wasser zu Speise und Trank gebraucht, weil es dem Neger nicht ekelt und er zu faul ist, sich Wasser zu holen. Wer ist tüchtig, auch da zu helfen? Viele Krankheiten kommen vom unreinen Wasser, verdorbenem Fleisch und schlechtem Brot.

Erwägt man ferner noch das Gebiet der Unsittlichkeit, die Sünde Afrikas, und denkt und sieht all' die Folgen, welche aus dieser Sünde kommen und wie sie den Leib der Menschen zurichtet, dann wirft man all die Schriften von den „glücklichen Naturkindern" gern über den Haufen, weil die Erfahrung unter diesen Elenden uns eines anderen belehrt.

Die Aufgabe der Mission ist und bleibt es, dem Volke hier dem Leibe, der Seele und dem Geiste nach zu helfen. Wir dürfen nicht über dem Elend des Leibes zur Arbeit an der Seele schreiten. Es muß hier zusammen gehen. Daher helft uns beten, daß wir einen Arzt mit voller Ausrüstung herkriegen.

Eine Riesenaufgabe steht uns bevor. Wir fangen im Kleinen an, den Neger an Ordnung, Sauberkeit, Arbeit, Familienleben zu gewöhnen. Wie sieht es da aber aus? Während ich dieses schreibe, ist die Uhr 10. Noch sind die Knaben nicht zurück aus dem Dorf. Etlichen sind die Frauen entlaufen. Man kommt und klagt. Wie kann ich helfen? Eben habe ich den Leuten im Dorfe die Auferweckung des Lazarus gepredigt und dazu die greifbarsten Anwendungen fürs tägliche Leben gemacht. Es war eine große Versammlung. Man sagte zu allem, was ich ausführte, ja. Man glaubt auch alles, aber man lebt es nicht. Den Aussätzigen sage ich immer, daß sie nach Bulope zur Mission gehen sollen und in zwei Jahren werden sie heil zurückkommen. Sie sagen zu allem ja, aber noch ist keiner gegangen und läßt sich umsonst heilen und versorgen. Was soll man da tun? Der Herr sagt: „nötiget sie —" aber auch das hilft nicht. Laßt uns aber dennoch anhalten zu beten, zu helfen, zu predigen und zu lieben. Einst werden wir Früchte ernten und auch Denges werden selig werden.

Eure im Herrn verbundenen Geschwister, H. und A. Bartsch.

Winnipeg, Man., den 12. März, 1937.

---

Werte Leser und Missionsfreunde!

Ein Gruß der Liebe sei Euch zuvor gewünscht! Wenn ich heute der Aufforderung des A.M.B. Folge leiste, eine Mitteilung zu machen, muß ich in die Worte des Psalmisten einstimmen: „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich." Ps. 126, 3.

Von Kindheit an fühlte ich den Zug zum Herrn. Leider blieb er unerfüllt. Mit dem Wechsel der Schulen, mit denen auch der Geist der Schule wechselte, schwand dieses Verlangen. Als wir im Jahre 1921 nach Canada kamen, erwachte dieses Verlangen aufs neue. Da ich dem ersten Rufe nicht gefolgt, meinte ich, die Sünde wider den Heiligen Geist begangen zu haben. Ich glaubte, meine Gnadenzeit verscherzt zu haben. Endlich, nach schweren Kämpfen, oft der Verzweiflung nahe, durfte ich im Frühling des Jahres 1928 durch das Wort in Joh. 3, 16 und das Lied, „Komm heim, Komm heim, O du irrende Seel'," in einer Abendversammlung Frieden finden.

Schon in früher Jugend hatte ich ein Interesse für äußere Mission. Das Verlangen, selbst auszugehen, wurde durch einen Besuch zweier Missionare wachgerufen. Es war dieses noch vor der Bekehrung. Nach der Bekehrung stieg das Verlangen auf, etwas für den Herrn zu tun. Im Herbst 1930 fühlte ich den Ruf zur Bibelschule. Nach schweren Kämpfen leistete ich ihm Gehorsam. Der Platz, wo der Herr mich brauchen wollte, war mir damals unbewußt. Das Interesse für die Mission wuchs von Jahr zu Jahr.

Im Frühling des Jahres 1934 besuchte ich eine Klein-Kinder-Klasse in der Sonntagsschule. Am Schlusse wandte sich der Lehrer mit der Frage an die Kinder: „Was meint ihr, kann dieser Onkel für den Herrn tun?" Als die Kleinen mit ihren Vorschlägen zu Ende waren, sagte der Lehrer: „Ich glaube, der kann zu den Heidenkindern gehen, ihnen vom lieben Heiland erzählen." Wie ein Pfeil gingen mir diese Worte durchs Herz. Viele und schwere Kämpfe folgten. Die Missionsfrage wurde von der Stunde an Gegenstand täglichen Gebets.

Als ich im Jahre 1935 um die Hand meiner Frau anhielt, waren ihre ersten Worte, ehe sie mir die Antwort gab, „Ich möchte in der Mission arbeiten." So waren wir uns von Anfang an hierin einig, wenn uns auch noch nicht bewußt war, ob unser Platz auf dem Missionsfelde oder hier im Heimatlande sei.

Nach unserer Vermählung wandte sich das Blatt. Das Interesse für die Mission wurde zur Aufgabe. Nach vielen, schweren Kämpfen sagten wir „Ja". Uns bangte vor der Aufgabe, noch mehr aber dem Rufe des Herrn ungehorsam zu sein. Nach der Zusage wurde es stille in uns.

Im April vor. Js. meldeten wir uns beim A.M.B. Br. H. H. Janzen, Kitchener, Ont. besuchte uns auf seiner Reise diesbezüglich im Juni. Er konnte uns aber wenig Aussicht auf baldiges Ausgehen geben. Wir beteten weiter.

Nach Br. Janzens Besuch stellten sich bei mir Beschwerden ein. Da der Arzt nicht feststellen konnte, was die Ursache sei, machte er eine Röntgenaufnahme. Am 24. Dez. erhielt ich das Resultat — der Anfang eines Magengeschwürs. Mein erster Gedanke war: „Jetzt kann ich nicht mehr ausgehen." Ich wußte damals noch nicht, daß der A.M.B. daran stand, uns in naher Zukunft auszuschicken. Als ich des Abends aus dem Krankenhaus nach Hause kam, fand ich einen Brief vom A.M.B. vor, welcher uns das Ausgehen in naher Zukunft in Aussicht stellte. So schloß und öffnete sich die Tür an einem Tage. Es folgten schwere Stunden. Wir konnten den Herrn anfänglich nicht verstehen. Es brauchte etliche Tage, bis wir uns durchgerungen hatten. Das Wort in Joh. 13, 7 wurde uns zu großem Trost. „Was ich tue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren." Daß Gott keinen Fehler macht, stand bei uns fest, und denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Der Herr segnete eine siebzehntägige Diät-Kur im Krankenhause und eine nochmalige Untersuchung in Winnipeg konnte kein Geschwür mehr finden. Durch diese Führung sind wir des Rufes vom Herrn noch gewisser geworden.

Fürwahr, der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich. Mit großer Freudigkeit tun wir diesen Glaubensschritt im Vertrauen und Aufblick zu dem, der uns ruft. Es ist unser Wunsch und Gebet, ein brauchbares Werkzeug in der Hand unseres großen Meisters sein zu dürfen.

Wir empfehlen uns Eurer Fürbitte. Mit brüderlichem Gruß,

Hermann H. Lenzmann.
(Der kleine Afrika-Bote.)

---

## Korrespondenzen

### Gesangprogramm.

Wenn der Frühling kommt, dann kommen auch die Gesangprogramme in unsrem Volke. Hat man doch den ganzen Winter fleißig geübt, und so soll nun vor der schwereren Sommerarbeit, zu welcher so mancher Sänger aufs Land geht, auch diese Arbeit ihren Abschluß finden. Kaum waren die Klänge des herrlichen Passionsoratoriums „Das Sühnopfer Christi" vom Chor der Schönwieser Gemeinde am Karfreitag verrauscht, so erklangen in der folgenden Woche die schönen Lieder des Osterprogramms, vorgetragen vom Gemeindechor der Nord-Endgruppe der M. B. Gemeinde. Und nun kommt wieder ein Gesangabend, der, so Gott will, am 6. Mai, Himmelfahrt, stattfinden soll. Genauere Angaben über Ort und Beginn des Programms kommen in einer der folgenden Nr. dieses Blattes.

Der Chor „Eintracht", welcher in den vorigen Jahren die Oratorien „Das Lied von der Glocke" von Romberg und „Paulus" von Mendelssohn-Bartholdy vorführte, hat sich in diesem Winter zur Abwechslung mit einer Anzahl herrlicher, klassischer Naturlieder beschäftigt, welche die vier Jahreszeiten behandeln. Diese Lieder bieten Sängern und Zuhörern eine Quelle reinen Vergnügens, und wir bitten die werten deutschen Zuhörer, die unserer Arbeit ihr Interesse und Wohlwollen immer bekundet haben, sich den Abend zu merken und uns mit ihrem Besuche zu beehren. Wir haben die bestimmte Zuversicht, daß dieses Programm den geschätzten Zuhörern einen frohen genußreichen Abend bieten wird.

F. C. Thießen.

Winnipeg im April 1937.

---

### Und wieder: „Unsre deutsche Sprache."

Bruder D. D. Dürksen hat uns in seinem sehr guten Artikel „Unsre deutsche Sprache" in Nummer 13 der „Rundschau" noch einmal so recht klar und deutlich den Ernst der Situation geschildert, in der wir uns heute im Kampf um unsre Muttersprache befinden. Wolle Gott die Herzen der Leser lenken, daß sie endlich alle kleinlichen Bedenken über Bord würfen und die hochdeutsche Umgangssprache in den Familien einführten.

Wir können uns hier in Kanada den Luxus zweier deutscher Sprachen nicht erlauben, wie wir es in Rußland taten. Wenigstens sollte für die plattdeutsche Sprache keine spezielle Zeit und Energie angewandt werden. Es ist dieses auch nicht nötig. Jahrelange Erfahrung bestätigt, daß man in der Familie ruhig hochdeutsch sprechen kann, und daß die Kinder später sich doch im Plattdeutschen ganz gut verständigen können.

Noch ist es möglich, die hochdeutsche Sprache in den meisten mennonitischen Familien als Umgangssprache einführen zu können, wenigstens in den Familien der Neueingewanderten, und wie ich bestimmt weiß, auch in vielen Familien Alteinsässiger. (Ich spreche hier nur von kanadischen Mennoniten) Die nächste Generation wird dieses jedoch schon nicht mehr können, wenn das Tempo der Verenglischung so weiter geht, wie bisher.

Man möchte jeden Gleichgültigen oder Schlafenden bei den Schultern packen, ihn tüchtig schütteln und rütteln und ihm ins Ohr schreien: „Mensch, besinne dich auf deine Pflichten deinem Volke, deinen Kindern und gewissermassen auch deinem Gott gegenüber." Denn unsre deutsche Sprache ist unser wertvollstes irdisches „Pfund", über dessen Verwendung wir werden Rechenschaft ablegen müssen.

Wir sind geneigt, unsre Jugend zu tadeln, weil sie so leicht in das englische Fahrwasser gerät und ihre Muttersprache verleugnet. Und vielfach verdient sie diesen Tadel, wenn sie das von den Vätern ererbte Gut so wenig achtet und so wenig Ehrgefühl besitzt, daß sie ihrem Volke in der Sprache untreu wird. Dies betrifft hauptsächlich die neueingewanderte Jugend, die noch einen wertvollen Sprachsatz aus der alten Heimat mitbrachte. Es wäre aber ungerecht, die Jugend tadeln zu wollen, die das Deutsche nicht genügend beherrscht, um es im Umgang anzuwenden. Da liegt die Schuld bei den Eltern. Trägheit, Gleichgültigkeit, Gedankenlosigkeit, Geiz und wohl auch Mangel an Volksbewußtsein sind für die traurige Situation verantwortlich zu machen, in der wir uns befinden. Wir müssen aus unsrem Schlaf aufgerüttelt werden, wenn wir als Volk nicht untergehen wollen. Ich glaubte nicht, daß es für uns hier in Kanada schon zu spät ist, unsre Muttersprache und damit uns selbst vom völkischen Untergange zu retten. Aber es ist notwendig, daß man sich energisch an die Arbeit mache. Familie, Schule, Gemeinde, alle müssen in dieser Sache Hand in Hand gehen.

Man soll mich nicht falsch verstehen. Ich bin kein Gegner der englischen Sprache. Im Gegenteil: ich liebe die englische Sprache, habe sie als

(Fortsetzung auf Seite 13)

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

## Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

## Praktische Fragen.

### Vorfragen zur wissenschaftlichen Klärung der Herkunft des rußlanddeutschen Mennonitentums.

Prof. B. H. Unruh-Karlsruhe.

9.

Mir wurde diese Tage von einem Freund der Sonderdruck eines außerordentlich interessanten Aufsatzes über „Die Holländerdörfer in der Weichselniederung in Thorn," Dr. Reinhold Heuer zugeleitet. Leider ist auf dem Sonderdruck nicht angegeben, wann und in welcher Zeitschrift der Beitrag, der sich auf gutes Quellenmaterial stützt, erschienen ist. Ich zitiere im weiteren die in dem Sonderdruck angegebenen Seitenzahlen der Zeitschrift oder des betreffenden Sammelwerkes (S. 122—155.X

Was mich mit einiger Befriedigung erfüllt hat, ist die erfreuliche Tatsache, daß sich die Resultate meiner Untersuchungen weitgehend mit der Arbeit Heuers decken.

Dr. Heuer hat ebenfalls die Bedeutung niederländischer Kolonisten für die große deutsche Ostsiedlung stark hervorgehoben. Schon im Mittelalter haben viele niederländische Menschen einen Zug nach dem Osten („trek naar het Oosten") unternommen und sind in deutsche Landstriche übergesiedelt. Man denke namentlich an „den Fläming" in der Mark Brandenburg. Im 16. Jahrhundert strömte eine starke protestantische Auswandererwelle ostwärts, als unter Karl dem Fünften u. Philipp dem Zweiten die Neuerer schwer verfolgt wurden. Sie kam im herzoglichen und polnischen Preußen zum Stehen (S. 142). Zuerst hatte in den 40er Jahren der Danziger Rat Niederländer im Danziger Werder angesetzt. Man wurde dann auch im übrigen Polen auf sie aufmerksam, wegen ihres zähen Fleißes und ihrer hohen kolonisatorischen Qualität. So zieht man sie in den Marienburger Werder, in die Starosteien von Stuhm, Graudenz und Schwetz, in das städtische und bischöfliche Gebiet von Kulm. Die Siedler verlegten sich nicht vorwiegend auf Ackerbau, sondern auf Wiesenbau, Viehzucht und Milchwirtschaft. In der Viehzucht waren sie größte Meister. Die Ländereien, die bis dahin für ihre Besitzer von geringem Wert gewesen waren, brachten nunmehr durch das Pachtgeld der Siedler bedeutenden Gewinn. Darum riefen auch d. Stadtväter von Thorn, die Starosten des Gebiets und die Großgrundbesitzer dieses Element gerne auf ihre Ländereien. Die ländliche Bevölkerung hatte dort stark abgenommen, durch Krieg und Seuchen und Hochwasserschaden. Sodann war auch der polnische Bauer vermöge seiner Verelendung nicht in der Lage, die verödeten und sumpfigen Gegenden erstmalig oder neu für die Wirtschaft zu erschließen (S. 143 ff).

Es wurden aber durchaus nicht bloß Niederländer ins Land gerufen. Auch Heuer weist, wie ich das getan habe, auf die Stammesmischungen des nach Preußen eingewanderten Siedlerelementes hin. Dr. Heuer beruft sich auf Erich Schmidt, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft Bromberg 1904, der von „ungezählten Scharen" deutscher Siedler berichtet, die ebenfalls seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts über die Grenze nach Polen gezogen sind, das dringend auswärtige Arbeitskräfte benötigte und zudem auch ein Hort religiöser Duldsamkeit war. (S. 148, Fußnote).

In diesem Zusammenhang gibt der Verfasser nun aber eine dankenswerteste Erklärung der kolonisatorischen Begriffe „Holländer" und „Holländereien" (später sagte man, als man die Vorgänge nicht mehr kannte, auch „Hauländereien" S. 148X. Die niederländische Elemente waren bei der Ostsiedlung, namentlich in der ersten Zeit, so stark vertreten, „daß nach ihnen die Dörfer eben „holländisch" und schließlich alle Bauern in den Niederungsdörfern vom Deutschen und Polen Holländer genannt wurden" (S. 148). Es hat fast kein sogenanntes „Holländerdorf" gegeben, in dem nur Niederländer gesessen hätten. Heuer steuert hierfür viel interessantes Material bei. Es sind manche Pachtkontrakte (Handfesten) und Dorfverfassungen (sog. Willküren von „kiesen" - wählen, entscheiden, beschließen) von den Siedlervertretern für Holländereien unterzeichnet worden, wobei die Namen keineswegs immer niederländischen Charakter tragen.

Heuer bietet uns hierfür quellenmäßig den Schlüssel. Was andre und ich auf dem Wege von Schlußfolgerungen festzustellen uns gezwungen sehen, belegter. Es stellt sich folgendes heraus: Ganz abgesehen von der Herkunft der Siedler, die man durchweg „Holländer" nannte, bezeichnet der Ausdruck „Holländerdorf" lediglich eine seit Mitte des 16. Jahrhunderts im Weichsellande „nach gewissen neuen Grundsätzen in Bebauung genommene und verwaltete Ansiedlung" (S. 122). Es handelt sich um ein neues, mit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angekommenes Dorfsystem der langfristigen Erbpacht und Selbstverwaltung (S. 142). Es hieß „holländisch" nach den Niederländern, mit denen es in der Weichselniederung seinen Einzug hielt. In Canada sprach man seit 1923 von „Mennonite terms", unter denen doch auch Nichtmennoniten Land kaufen konnten. So sprach man in Preußen von „Holländisch Weis' und Gebrauch" (S. 127). In der Ostsiedlung kannte man das Magdeburger, das Lübecker Recht und eben auch ein holländisches System.

Der Autor des zur Rede stehenden verdienstvollen Beitrags hebt beides hervor: Die Niederländer sind in größeren Massen nach Preußen gekommen und auch die Niederdeutschen, besonders aus Pommern. Und diese Deutschen wurden in den Niederungsdörfern eben nach dem System angesetzt, wie es sich bei der Ansetzung von Niederländern bewährt hatte.

Dr. Heuer vergleicht die Holländerdörfer mit den bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts gegründeten Erbschulzendörfern. Bei diesen wird ein Unternehmer (Lokator genannt), der die Siedler in ganz Deutschland anwirbt, Schulze des Dorfes mit einem Besitzanteil an dem an das Dorf langfristig verpachteten Land. Er ist auch Bauer, nur das er keinen Pachtzins zu entrichten braucht. Die Kennzeichen des nach „deutschem Recht" gegründeten Erbschulzendorfes waren im übrigen der Erbbesitz gegen mäßigen Zins, (beim Erbschulzen ohne jeden Zins), die persönliche Freiheit und die Freiheit von Frondiensten für die Grundherrschaft.

In den „Holländereien", deren es um 1772 rund 400 gab, spielte der etwaige Vermittler weiter keine Rolle. Gewählte Vertreter der „Nachbarschaft" (des Gemeindeverbandes, des Dorfes) schlossen den Erbvertrag mit dem Grundherrn. Der Pächter konnte seine Pacht an einen anderen abgeben, aber nur an einen „Teutschen, welcher Holländisch Weis' und Gebrauch hält", d. h. aber, das Dorf schützte sich vor Ueberfremdung. Das Pachtrecht ging bei Todesfall an den ältesten Sohn über. Andere Einzelheiten muß ich übergehen. Ein poln. Professor Kuczewa hat eine Sammlung von solchen „Willküren" (Dorfverfassungen) herausgegeben (im „Archivum Komisji Prawniizej, Krakau). Die älteste Holländerwillkür ist die des Dorfes Neu-Schlingen (Schilno), nach der die Willküren anderer Niederungsdörfer der Thorner Gegend verfaßt worden sind. Das Thorner Exemplar der Neu-Schlinger Willkür ist in hochdeutscher Sprache verfaßt, wobei aber plattdeutsche Wörter mitunterlaufen sind (z. B. Struck—Strauch, durchkrupen u. a.), ein überflüssiger Beweis dafür, daß in den Holländereien schon bei ihrer Entstehung Plattdeutsche gesessen haben. — Der Hauptunterschied zwischen dem Erbschulzendorf und dem Holländerdorf bestand darin, daß in jenem der monarchische Grundsatz erblicher Führerschaft herrschte, in diesem aber der republikanische Grundsatz jährlicher Führerwahl. Erich Schmidt urteilt (S. 351): „Das ganze System im Holländerdorf atmet jenen echt holländisch-republikanischen Geist, den dies Volk in seinen Unabhängigkeitskämpfen oft so glänzend bekundet hat." Auch ein polnischer Historiker (Baranowski) hat das Freiheitsbewußtsein dieser Holländerdörfer hervorgehoben, das fraglos in ihrem protestantischen Geist wurzelte, allerdings auch in friesischen Traditionen.

Es würde zu weit führen, Heuer noch weiter heranzuziehen. Ich erwähne nur noch, wie er aus den Namen der Bauern deren Herkunft aus dem niederländischen oder dem deutschen (niederdeutschen) Raum abzuleiten sucht. Hierbei ist interessant, daß das mennonitische Element bei ihm in den Niederungsdörfern der Thorner Gegend sehr zurücktritt. Er weist nach, daß sehr viele Kolonisten mit den bei den preußischen und rußlanddeutschen Mennoniten üblichen Namen Lutheraner waren. Viele Mennoniten hätten sich nach ihrer Einwanderung zur luth. Kirche geschlagen (S. 145). Andrerseits nimmt Heuer an, daß deutsche Kolonisten ihren Kindern Vornamen gegeben haben, die ihnen bei den nie-

derländischen Nachbarn gefallen haben. So können die Namen in Einzelfällen über die Herkunft täuschen. Jedenfalls aber sind große Teile der Bevölkerung gerade auch in den „Holländerein" nicht niederländischer Herkunft. Leider versagen die Kirchenbücher hier fast völlig mit Auskünften.

In einem Punkt kann ich meine hier bestehende Abweichung von Heuer nicht aufgeben. Er gibt zu, daß „bei den Namen auf —s und —sein auch ostfriesische und holsteinsche Herkunft möglich sei (S. 147). Nur möglich? Dr. Heuer hat sich damit begnügt, ganz allgemein von „Niederländern", „Holländern" zu sprechen. Die von Heinrich Schröder und mir gestellte Frage, von wo die niederländischen Siedler im einzelnen gekommen sind, hat er garnicht gestellt, höchstens S. 147 gestreift. Schröder und ich vertreten die Auffassung, daß die Mehrheit der — wenigstens — mennonitischen Einwanderer nach Preußen aus dem Dreierfriesland, vornehmlich aus Ost- und Mittelfriesland (Groningerland) gekommen ist. Nun erwähnte Heuer S. 147 einen Wilhelm Henrichs, der in der betreffenden Quelle ausdrücklich als „aus Groeningen in Niederland" stammend bezeichnet wird. S. 146 spricht der Autor weiter von Peter Sieffert „aus Friesland" und fügt hinzu „d. h. wohl aus dem holländischen Friesland." Das ist aber eine Vermutung. Es kann sich hier auch geradesogut um einen ostfriesischen Abkömmling handeln. Die ostfriesischen Steuerlisten stellen die Aehnlichkeit der Namen in jenen Hebungslisten und in preußischen Verzeichnissen überraschend heraus.

Wer etwa annehmen wollte, die deutschen Forscher seien bei der Erörterung der Herkunftsfrage in Verbindung mit der Ostsiedlung rassentheoretisch befangen, lese Dr. Heuers Studie. Es hat die niederländische Herkunft eines großen Teiles der Kolonisten eher zu stark als zu schwach betont. Gemerkt habe ich mir vor allem aber folgendes mit meiner Auffassung sich völlig deckende Urteil Dr. Heuers:

„Bei den Nachkommen der Holländer (gemeint sind wirkliche Niederländer) ging ihrer besondere holländische Stammeseigentümlichkeit schon in der nächsten Generation in der allgemein niederdeutschen Eigenart der zahlreichen anderen Kolonisten hier auf, zumal da Nachschübe aus dem Heimatlande mit dem Ende des 16. Jahrhunderts, also mit Abschüttelung des spanischen Joches und Aufhören der religiösen Vergewaltigung der Evangelischen nicht mehr erfolgten, und in Eigenart und Sprache die Holländer sich erst seit dem 16. Jahrhundert stärker von den Niederdeutschen abheben; bis dahin waren die Bewohner der zum Deutschen Reiche gehörenden Niederlande eben nur eine besondere Spielart der Niederdeutschen" (S. 149). Das sind alles Sätze, die ich in meiner Artikelserie eingehend begründet habe. Die fast hundertprozentige Uebereinstimmung zwischen Heuer, Schröder und mir beweist, daß wir die Sache endgültig auf der Spur sind.

Sehr interessant sind noch die Ausführungen Heuers über das Aussehen der Holländerdörfer und die Beschreibung der Häuserform und Häuserrichtung. Ich habe die Schrift hochbefriedigt aus der Hand gelegt.

---

**Beiträge erhalten zur Deckung der Reisekosten. — In Angelegenheit der Reisepredigtarbeit.**

Vom 1. Jan. bis 1. April 1937.

| | |
|---|---|
| 1. Jan. Ueberschuß vom vor. Jahre | $ 2.25 |
| 17. Jan. Von Nord-Kildonan | .30 |
| 30. Jan. Ungenannt, Winnipeg | 1.00 |
| 5. Feb. Homewood, Man. | 2.00 |
| 5. Feb. Martin A. Hiebert, Homewood, Man. | .30 |
| 7. März. Culroß, Man. | 2.50 |
| 28. — Glenlea, Man. | 2.10 |
| 29. — Springstein, Man. | 1.00 |
| 31. — Winnipeg, Man. | 1.00 |
| 31. — Rev. J. N. Höppner, Altona (aus der Kasse) | 15.00 |
| 1. April. Total Einnahmen | 27.45 |
| Reisekosten etc. während dieser Zeit | 14.10 |
| 1. April 1937. Ueberschuß | $13.35 |

Benj. Ewert, Reiseprediger.
138 Mayfair, Ave., Winnipeg.

---

**Minneapolis, Minn.**

Der Gesundheitszustand ließ in diesem Winter vieles zu wünschen übrig; die Hospitäler waren alle voll. Es sterben auch viele an die Fluh, welche sich besonders auf die Lungen legt. Wir hatten auch ziemlich viel Schnee, jedoch nicht so kalt, als im vorigen Winter.

Uns besuchte der Juden-Missionar Leon J. Rosenberg, aus Lodz, Polen, früher in Odessa, Rußland, gewohnt. Er predigte in unserer Kapelle; er predigt gewaltig. Er zeigte auch Lichtbilder über Polen und Rußland, auch von der Molotschna aus der Hungersnot. Auch in anderen Kirchen predigte er, sogar bei den Juden in ihren Schulen.

Mir ist es wichtig geworden, wie da so vieles Neue ausgefunden wird in unseren Andachten. Wir sollten mehr einfältig bleiben und an dem Alten festhalten. Es ist da jetzt so viel Oberflächliches, und die Hände heben, ist noch keine Wiedergeburt, die muß im Herzen erfahren werden. Darum wollen beim Alten bleiben, und unserm Herrn in Einfalt und von Herzen dienen.

Grüßend, Euer Mitpilger zur himmlischen Heimat

Franz Adam.

---

**Herbert, Sask.**

Ich suche zwei Personen, nämlich die Frl. Helena und Justina, Töchter von Joh. Wieben. Beide eingewandert entweder am Ende des Jahres 1928, oder am Anfang des Jahres 1929.

J. G. Klassen.

**Adressenänderungen.**

Früher: Box 258, Rush Lake, Sask.; jetzt: Box 182, Herbert, Sask.
Anton J. Nickel.

Früher: Box 48, Reinland, Man.; jetzt: Rt. 1, Box 48, Gretna, Man.
David H. Falk.

Früher: Hazlet, Sask.; jetzt: Box 89, Carmichael, Sask.
David Sawatzky.

Früher: Chinook, Alta.; jetzt: Carstairs, Alta.
Henry A. Janzen.

Früher: Jordan Harbour, Ont.; jetzt: Box 94, Vineland Sta., Ont.
Abram C. Unger.

Früher: Speers, Sask.; jetzt: Hofford, Sask. Peter J. Redekopp.

---

**Erster Schüler-Wettbewerb für Saskatchewan.**

**Regeln und Bestimmungen.**

Zum ersten Male versucht es die „Deutsche Arbeitsgemeinschaft", Saskatchewan, einen Wettbewerb in der deutschen Sprachkenntnis nur für die Schüler der Provinz Sask. zu veranstalten, welche an einem deutschen Unterricht sich beteiligen, um dadurch das so notwendige Interesse an dem Studium der Muttersprache zu fördern. In dieser Beziehung geben wir folgende Bestimmungen bekannt:

1. Alle Anmeldungen müssen beim Schriftführer der Arbeitsgemeinschaft **vor dem 8. Mai** einlaufen. Die Anmeldungen für diesen Wettbewerb müssen die Anzahl der sich in der betreffenden Schule oder Familie mutmaßlich am Wettbewerb beteiligenden Schüler enthalten mit genauer Angabe des jeweiligen Alters, Schulgrades und **genauer** Anschrift des Geistlichen, Lehrers oder der Eltern, an welche die Aufgaben von uns zu schicken sind. Alle Arbeiten, welche Anspruch auf einen der Preise erheben, müssen **vor dem 8. Juni** in den Händen unseres Schriftführers sein.

2. Der Wettbewerb setzt sich aus zwei Gruppen zusammen: 1. Gruppe: Volksschüler (bis zum 8. Grad); 2. Gruppe: Schüler der „High-Schools" (über dem 8. Grad).

3. Für die 1. Gruppe kommt eine vom betreffenden Geistlichen oder Lehrer selbst zu wählende Leseprobe in Betracht und ein Diktat, welch letzteres von der Leitung der D. A. Sask. ausgeschickt wird.

4. Für die 2. Gruppe kommt ein Diktat und Aufsatz zur Bearbeitung, die beide von der Leitung der D. A. Sask. ausgeschickt werden.

5. Die von uns an den betreffenden Geistlichen oder Lehrer in einem geschlossenen Umschlag übersandten Diktate oder Aufsätze bitten wir **erst am Tage der Prüfung** (im Beisein der sich beteiligenden Schüler) zu öffnen.

6. Alle Diktate und Aufsätze müssen mit Tinte geschrieben sein und müssen in der rechten oberen Ecke des für die Arbeit benützten Blattes den genauen Vor- und Familiennamen, Alter, Schulgrad und die **genaue** Anschrift des betreffenden Schülers enthalten und muß jedes Blatt von dem betreffenden Geistlichen, Lehrer **oder Familienoberhaupt durch Unterschrift** bestätigt sein, daß die Arbeiten von den betreffenden Schülern selbständig (ohne jede Mithilfe) verfaßt wurden.

7. Ueber den Verlauf des Wettbewerbes und das Ergebnis der Preisverteilung wird in den deutschen Zeitungen berichtet und wird die Preisverteilung in Verbindung mit dem „Feste der Deutschen Schule" an dem diesjährigen „Deutschen Tage für Saskatchewan" abgehalten. Denjenigen Schülern, die an diesem Feste nicht anwesend sein können, werden eventuell zuerkannte Preise nachträglich zugeschickt.

8. Die Deutsche Arbeitsgemeinschaft Saskatchewan prüft die Arbeiten und bestimmt die Preise, und es sind Maßnahmen getroffen, wonach den Preisrichtern während der Prüfung der Arbeiten und Zuerkennung der Preise, die Namen der Schüler, deren Arbeiten geprüft werden, unbekannt bleiben. Die Bestimmungen der Arbeitsgemeinschaft und Entscheidungen der Preisrichter sind endgültig.

9. Alle Zuschriften, Arbeiten und Anfragen sind an den Schriftführer zu richten.

Deutsche Arbeitsgem., Sask.
Anton Ritter, Schriftführer.
1672 Quebec Str., Regina.

**Geistliche, Lehrer oder Eltern! Versäumt es nicht, Eure Schüler rechtzeitig für diesen Wettbewerb anzumelden! Ihr erweckt dadurch das Interesse zur Erlernung unserer Muttersprache!**

---

## Deutsche Sprachschulen in Canada

**Antworten auf den Fragebogen, der vom Arbeitskreis für die deutsche Schule herausgegeben worden ist, laufen noch aus den verschiedensten Teilen Canadas ein. Insgesamt 67 verschiedene deutsche Sprachschulen sind bis jetzt angemeldet, in denen ungefähr 2 800 Kinder im Lesen und Schreiben ihrer Muttersprache unterrichtet werden. In der zweiten Märzhälfte ist der Fragebogen von folgenden Stellen beantwortet worden:**

**Schule in Fox Valley, Sask., ev.-luth. Gemeinde in Kelowna, B. C., mennonitische Gemeinde in Vineland, Ont., Schule in Arnaud, Man., Schule in Winkler, Man., Schule in Osler, Sask., Deutscher Verein in Welland, Ont., ev.-luth. Gemeinde in Rosenfeld, Man., ev.-luth. St. Johannesgemeinde in Northmark, Alta. Privatschule in Loon River, Man., Schönw. Mennonitengemeinde in Riverville, Man., Schule in Lorette, Man., Schule in Hague, Sask., Schule in Rosenort East, Man., Schule in Plum Coulee, Man., Vereinsschule in New Hamburg, Ont., ev.-luth. Christusgemeinde in Hines Creek, Alta., Hoffnungsfelder Mennonitengemeinde in Rabbit Lake, Sask., ev.-luth. Gemeindeschule in Wapella, Sask.**

**Alle Gemeinden, Schuldistrikte und Vereine, die den Fragebogen noch nicht ausgefüllt und eingesandt haben, werden herzlich um baldige Erledigung gebeten. Adresse: S. Jesse, 513½ Redwood Avenue, Winnipeg.**

# Das Waisenkind der Waisen.

**Eine Geschichte aus dem spätern Leben der Mennoniten Nord-Amerikas.**

**Von P. K. Martens**

(Fortsetzung.)

„O, nein bleibe!“ flehte sie. „Der Arzt weiß nicht, wie einsam ich bin, er ahnt nicht, daß Deine Gegenwart mir gut ist, mir die Schmerzen benimmt. Die Aerzte wissen und bedenken auch nicht immer alles.. Bitte, bleibe!“ bat sie und schaute ihn mit flehenden Blikken an.

Melvin wußte beinahe nicht, wie er sich von ihr losreißen sollte. Er wollte ihr nicht wehe tun; er merkte aber, wie schwer seine Anwesenheit auf ihr Gemüt wirkte. „Ich komme bald wieder“, sagte er, indem er ihr einen Kuß auf die Stirn drückte, die vom Verband frei war. Ich muß mich beim Arzt melden und werde einmal ausfinden, ob schon mehr Krankenpflegerinnen angekommen sind. Ich wünschte, Du würdest Dich beruhigen und etwas schlafen.

„O, wer kann mit diesen brennenden Schmerzen schlafen, das ist unmöglich,“ stöhnte sie als er den Vorhang des Feldlazarett zur Seite schob und sich entfernte.

* ** *

„Das wird mir ein unvergeßlicher 18. April im Jahre 1906 bleiben,“ versicherte ein ältlicher Herr einem jungen bei ihm stehenden Manne, mit welchem er ein Gespräch führte als er auf dem Stamme eines umgeworfenen Baumes saß. „Ich bin schon alt, bin weit in der Welt herum gekommen, aber so etwas habe ich noch nicht erlebt, noch ist es mir in den Sinn gekommen, daß ich es erleben würde. Ich zweifle sehr stark, ob meine Frau durchkommen wird. Sie hat beide Beine gebrochen und schwere innerliche Verletzungen bekommen, sie hat auch viel Blut verloren.“

„So auch meine Frau,“ unterbrach ihn der dabei stehende junge Mann. „Ich glaube, meine Frau wird durchkommen, aber ob sie nicht zeitlebens einen Schaden behalten wird, das ist möglich, sie hat neben den Brandwunden am Arme, zwei große Wunden hinten am Kopf u. der Arzt hat großes Bedenken drüber ausgesprochen.“

„Für solche Personen wäre es besser, wenn sie der Welt Valet sagen würde,“ bemerkte leichtsinnig und unbedacht der Alte.

„Nicht für meine,“ entgegnete in scharfem Ton der Beistehende, wir sind erst neulich verheiratet und machen eben unsere Hochzeitsreise.“

„Dann entschuldigen Sie, bitte, meine plumpen Aussprüche. Ich für mein Teil würde mir nicht die Haare aus dem Kopfe raufen, wenn meine Frau sterben sollte, wir haben schon manches Huhn zusammen gerupft und die Streitart haben wir oft beiseite gelegt, aber nie begraben gehabt. Wir sind zwei hitzige Charaktäre, und zwei harte Steine mahlen kein gutes Mehl. Sie ist meine zweite Frau, und ich habe sie nie so lieben können, wie die erste. Mein Bruder,“ fuhr er fort, „konnte mit seiner ersten Frau nicht fertig werden und ist in der zweiten ganz verwirrt. Kann mir einer das Rätsel lösen?“ bemerkte er, indem er den jungen Mann fragend anblickte.

Dieser zuckte mit den Achseln.

„Wo kommt der böse Geruch her?“ warf der Beistehende ein, teilweise, um das Thema zu wechseln und teilweise aus Neugierde.

„Wo soll es denn herkommen?“ meinte der Alte. „Bedenke doch einmal, wieviel unentdeckte Leichen, Pferdekadaver usw. da angefangen haben zu verwesen, d. gibt eine verpestete Luft, d. niemand ertragen kann. Dazu kommt noch das Brennen und Verkohlen von manchen materiellen Dingen, die sich in den Geruch mischen, daß es ein Ekel wird. Und was wird man mit dem Trinkwasser machen, es ist überall mit den Ableitungsröhren in Verbindung gekommen. Ich schaudere, wenn ich daran denke. Ich wünschte, ich könnte diesen Ort verlassen, u. ich sage Ihnen, ich komme nie wieder nach San Francisco.“ Sein Kopfnicken und seine geballte Faust schienen das Gesagte zu bekräftigen. „In welchem Hotel waren Sie zur Herberge?“ fragte neugierig der Alte.

„Im Hamilton Hotel,“ erwiderte Melvin.

„Ich höre, daß es ebenso sehr beschädigt ist, wie das Hotel Plaza, in welchem ich wohnte,“ meinte der Alte.

„Wir waren auf dem dritten Stock,“ begann Melvin, „und fielen durch bis in den Kellerraum, sagt man, es sollen 40 Pfeiler in dem Hause verdrückt sein, alle innere Wände und Abteilungen sind zusammengebrochen und das ganze Gebäude ist ausgebrannt und es ist ein großes Wunder, daß wir nicht auch mit vielen anderen in den Tod gegangen sind.“

„Sie waren zu schade für den Tod, Sie und ihre junge Frau haben noch eine lange Strecke vor sich und weil sie einander lieben, ist es von höherer Hand bestimmt, daß sie leben bleiben sollten. Mögen Sie mehr Glück haben als meine Frau und ich. Unser Haus liegt auch in Trümmern, das Plaza Hotel soll eins der am meisten beschädigten Gebäude sein.“

„Ja, ja, dieses ist eine große und schreckliche Katastrophe,“ warf ein in Schwarz gekleideter Mann ein, der über einen Schutthaufen herüber gesprungen war und sich in das Gespräch einmischte. „Wer hätte sich so etwas denken können? Verwundernd ist es aber nicht, daß unser guter Herr Gott solch ein Strafgericht über diese gottlose Stadt geschickt und die vielen Spielhöllen und andere Häuser der Gottlosen verschüttet hat. Er ist sehr geduldig und langmütig, endlich aber muß er Seine Gerechtigkeit zeigen, und wehe, wenn er seine Zornschalle auf einen Teil der Menschheit ausgießt! Das ist hier geschehen. Nun müssen so viel Menschen unschuldig mitleiden. So viel Sachschaden ist angerichtet worden.“

„Sie sind wohl ein sehr religiöser Kirchenpastor, der hier Gelegenheit findet über seine närrischen Sonntagsprophezeiungen sich zu freuen und sich glaubt, mit Gott und Seinen Engeln im Bunde zu sein. Dieses Erdbeben hat absolut nichts mit dem Leben und dem Gewirr der Menschen in der Stadt zu tun, es ist einzig und allein eine Naturerscheinung. Dieses ist auch nicht der Platz und die Zeit, schadenfroh rachesüchtig aufzutreten,“ hatte der auf dem Baumstamme sitzende Alte in hitzigem Temperament so schwungvoll erwidert, daß der Ankömmling, wie vom Blitze getroffen dastand.

„Entschuldigen Sie, mein Herr, ich will niemand weh tun und meine Absicht ist nicht, mich an dem Trauerspiele zu weiden, das wäre unmenschlich, das wäre weit entfernt von den Prinzipien eines Christen und noch weiter entfernt von der Gesinnung meines Berufes; die Wahrheit rechtfertigt sich jedoch von selber, darum braucht man sich nicht zu streiten. Daß Gott in der Natur und durch die Natur liebevoll und sanft auf Schritt und Tritt zur Menschheit in wahrlich göttlicher Art spricht, ist jedem nüchternen Menschen klar, und daß er zuweilen die Natur braucht, um Seinen Ernst zu zeigen, sollte ebenso klar sein.“

„Das sind alte Fabeln, womit Ihr Pastoren die Leute jahrelang gefüttert und sie verdummt habt,“ erwiderte der Alte indem er sich von seinem Sitze erhob und ärgerlich davon ging. Er brummte noch etwas Unverständiges vor sich hin und bald war er den Blicken der beiden, die ihm stillschweigend nachschauten, entschwunden. Diese waren sich einander gänzlich unbekannt, wußten nicht, wie sie von einander sollten und schauten sich verblüfft an. Der in schwarz gekleidete Mann blickte einige Male vor sich auf die Erde, zog seine Stirn in Falten, dann wandte er sich wieder in die Richtung des Mannes, der sie in Aerger verlassen hatte, als suchte er sich zusammen zu fassen und zu fragen, wo die Ursache zu dem Aerger des Unbekannten hergekommen sei. Endlich schaute er auf Melvin, der soweit kein Wort gesagt, sondern beide prüfend angehört u. zugesehen hatte. Er wußte nicht, ob er zu der Sache lachen oder ernst schauen sollte. Seine Gefühle wollten ihm aber sagen, der Alte habe sich doch recht dumm benommen. Nun gab er seinen Gefühlen Ausdruck indem er lächelte und den vor ihm Stehenden freundlich anblickte. Der Pastor verstand ihn, und nun nahm er das Wort und sagte in fragendem Tone: „Habe ich den Alten wohl beleidigt? Es tut mir leid, daß er so böse und erbittert davon gehen mußte, ich hätte vielleicht auch nicht sofort mit meiner Ueberzeugung herauskommen sollen, aber „wessen das Herz voll ist, deß geht der Mund über.“ Mein Herz ist wund und weh von dem schauerlichen Anblick dieser schrecklichen Katastrophe. Gott allein weiß es, wie tief erschüttert ich bin.“

Melvin, der immer noch geschwiegen hatte, merkte wie sich des Unbekannten Mundwinkel verzogen und ein ganzer Strom aus seinen beiden Augen floß. Auch sein Gesicht war nun ernst geworden und er fühlte, es war nun an ihm, dem Fremden Mitleid zu beweisen, und wie wir Menschen das öfters törichter Weise tun, indem wir einer Sache beipflichten und scharf urteilen, ehe wir den Boden analisieren, wo das Unkraut erwachsen ist, so tat auch er, indem er kurz sagte: „Der Mensch ist ja verrückt.“

„Das wollen wir nicht sagen,“ milderte der Geistliche, ich habe wohl nicht die richtige Methode angewandt, einem Fremden zu begegnen. Vielleicht war es unweise von mir, Euch sofort mein Herz zu zeigen. Gott weiß es aber, daß ich keine böse Absichten dabei hatte.“

Melvin lachte nun laut auf. Dann sagte er: „Ach, kümmern Sie sich doch nicht um den törichten Mann, der ist so wie so bitter und sein Herz ist voll Haß und Argwohn, so viel habe ich von ihm erfahren.“

„Kennen Sie den alten Herrn?“ fragte er neugierig.

„Ich habe ihn vor ungefähr fünfzehn Minuten hier auf dem Baumstamme sitzend zum ersten Mal im Leben getroffen. Aber was ich aus seinen wenigen Worten, die er mir über seine Frau u. deren Schicksal mitteilte, das läßt mich schlußfolgern, daß mein Urteil über ihn richtig ist. Ich würde mir, wenn ich in ihrer Stelle wäre, keine grauen Haare über das Benehmen des Alten wachsen lassen,“ fügte er hinzu, als wollte er den Fremdling trösten.

„Die Wahrheit läßt sich ja nicht umgehen, und das Gesagte würde ich nicht zurücknehmen wollen, aber vielleicht hätte ich mir zuvor den Acker ansehen und ihn prüfen sollen, ob er zu meinen Aussprüchen tauge; doch, sehen Sie,“ fuhr er fort, „wir Menschen sind oft so voreilig ehe wir unser Prüfungsvermögen gebrauchen.“

Melvin lachte wieder laut auf. Er fühlte, als ob der Geistliche, für den er den Fremden hielt, seine scheinbar falsch angewandte Prüfungsmethode nun auf ihn in einem milderen Lichte anwenden wollte und daher meinte er: „Was Sie sagten, galt ja nicht dem alten Herrn, es war nichts Persönliches; wäre es was gewesen, dann wäre ja auch ich gemeint gewesen, und ich würde nichts Beleidigendes darin gefunden haben.“

Hiermit hatte er sich dem Fremden gezeigt, dem es wohl tat, denn er fühlte, er war dem jungen Manne einen Schritt näher gekommen.

„Glauben Sie auch, daß der liebe Gott eine ernste Sprache hier gesprochen hat durch diese Katastrophe?“

„Sicherlich,“ pflichtete Melvin bei, „ist es eine Sprache Gottes, aber ich verstehe sie nicht. Ich bin hier auch fremd und würde mich nicht befähigt fühlen, über die Umstande und Verhältnisse hier zu urteilen.“

„Sind Sie zugereist?“ fragte der Geistliche neugierig.

„Jawohl, meine Frau und ich langten gerade am Abend vor dem Erdbeben hier an. Wir sind von Canada auf unserer Hochzeitsreise nach dem Süden begriffen, um unsere Eltern zu besuchen.“

„Und sind Sie und ihre junge Frau mit dem bloßen Schreck davon gekommen?“ fragte der Pastor.

„Ich habe sonderbarer Weise nur leichte Verletzungen bekommen, aber meine Frau ist sehr verwundet, sie ist im Hospital an der Mission Straße.“

(Fortsetzung folgt.)

# Im Kampf um die Wahrheit.

### Eine Geschichte aus der Gegenwart von K. Papke

(Fortsetzung.)

„Dann frage ich noch mehr, — noch kann ich Ihnen nichts bieten, und doch wage ich es — Else, wollen Sie es übernehmen, einem innerlichen Kranken Gesundheit zu bringen? Sie sehen mich erstaunt an, es wird mir schwer, zu Ihnen, gerade zu Ihnen davon zu sprechen, aber von jeher war mein Grundsatz: Wahrheit, — so will und muß ich auch zu ihnen wahr sein! Lange, ehe ich Sie kennenlernte, lebte in mir die Liebe zu — zu der Schwester eines — eines Bekannten. Sie hat mich abgewiesen, weil ich ein Freigeist bin, — Else Sie allein können die Wunde heilen, können wieder Glück und Licht in mein Leben bringen, das ist mir ganz klar geworden, — wollen Sie es mit mir wagen, wollen Sie mein sein?"

Bange sah er sie an, erst jetzt erkannte er ganz, daß es doch sehr viel von ihm riskiert sei, mit nichts in den Händen zu einer Else Henrici zu kommen, — erst jetzt wurde ihm ganz klar, was er eigentlich von ihr verlangte.

Sie schwieg lange, — — es war anders gekommen, wie sie es gehofft hatte, — aber doch, er flüchtete zu ihr um Hilfe und Beistand, — wie hatte er nur gleich gesagt: Sie allein könnten mir Glück und Licht in mein Leben bringen — —

„Ja, Werner, ich will," sagte sie einfach und bot ihm die Hand.

Innig zog er sie an die Lippen.

„Dank Else, Dank, das ist der erste Lichtstrahl für mich! Du bist ein starkes edles Mädchen, ich weiß, ich mute dir viel zu, aber auch nur du kannst mir geben, was ich nötig habe für mein Leben."

Bewegt schloß der Professor den jungen Mann in seine Arme, als er ihm spät Abend alles gesagt hatte, und küßte zärtlich seine Nichte auf die Stirn. „Gottes Segen mit euch beiden, ihr lieben Kinder, möge der Himmel euren Lebensweg freundlich gestalten!"

Acht Tage später lichtete die „Prinzeß Alice" in Bremerhafen die Anker, um ihren Weg übers große Wasser nach Westen anzutreten. Mit seltsamen Gefühlen sah Werner die Küste mehr und mehr versinken, — wie so gar anders war alles gekommen, als er vor vier Wochen gehofft hatte.

Zur gleichen Stunde hielt man hüben und drüben in Pfarrhaus und Schule von Schmalsee die Verlobungsanzeige Werners mit Else Henrici in Händen. Gleichzeitig war an die Eltern ein Brief Werners gekommen, — der erste ausführlichere, seit er abgereist war, — der ihnen seinen neuen Weg meldete. Von Else schrieb er kurz: „Sie ist ein prächtiges Mädchen, ich bin stolz, sie mein zu nennen, ich habe mit ihr viel gewonnen. Auch ihr werdet sie lieben lernen müssen, sie gewinnt aller Herzen — —"

Da ging hüben und drüben ein Sturm über die Seelen, aber wie die Bäume, die sich dem Unwetter beugen, ihre Wurzeln nur tiefer ins Erdreich schlagen, so war es auch hier. Die trauernden Herzen faßten nur um so inniger die Heilandshand, hielten sich um so fester an jenem Wort: „Ich weiß wohl, was für Gedanken ich mit euch habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides."

« »

**Vierzehntes Kapitel.**

Gleichmäßig, ruhig, gemessen schritt die Zeit dahin, hinweg über die Freuden der einen, dahin über die Leiden der anderen. Ungehört verklang in ihren Ohren die Bitte des Glücks: „Verziehe u. verweile. —" ungehört der Ruf des Schmerzes: „Eile, eile, wie bist du träge und langsam."

Gleichmäßig verstrich Minute für Minute, Stunde um Stunde, . . . jede Minute mußte durchlebt, jede Stunde durchkostet werden, ganz gleich, ob sie Freude oder Schmerz barg!

Gleichmäßig war auch die Zeit über Schmalsee dahingegangen, — Lehrer Förster hatte seine Schule gehalten wie immer, seine Frau und Annemarie erfüllten ihre häuslichen Pflichten wie früher, — Pfarrer Döllberg predigte noch immer jeden Sonntag und machte mit seiner Frau die regelmäßigen Besuche im Dorfe, und der Abend vereinte die beiden Familien, — — aber spurlos war die Zeit nicht verstrichen!

Pfarrer Döllbergs Haar war weiß geworden, seine Haltung nicht mehr so aufrecht wie früher, ein müder Zug lag auf seinem freundlichen Antlitz, und besorgt blickte Gertrude oft ihren Mann an. Aber auf jede Frage hatte er nur die eine Antwort: „Sorge dich nicht, geliebtes Weib, mir fehlt nichts."

Auch Annemarie hatte sich verändert, wenig nur, aber immerhin ein wenig. Ihre sonnige Heiterkeit hatte einem stillen, ruhigen Wesen Platz gemacht, aber eine abgeklärte Ruhe, eine warme Herzlichkeit lag über ihr, die ihr viel mehr wie früher noch aller Herzen gewann.

Von Werner wurde selten nur gesprochen, — es kamen ja auch die Briefe von ihm selten genug! Elses Name wurde fast nie erwähnt, sie schrieb an ihre künftige Schwiegermutter wohl je und dann, ihre Brife waren stets freundlich, höflich und kurz, . . . was hätte sie auch denen schreiben sollen, die ihr nicht nur äußerlich, nein, vielmehr innerlich fremd und fern standen!

Um so häufiger und lieber sprach man aber in Schmalsee von Theodor und Oswald Klingner, der in der letzten Zeit öfter seinen Freund auf seinen Besuchen zu Hause begleitet hatte. Theodor hatte eine Hilfslehrerstelle in einem Vorort von Berlin angenommen, Oswald war Hauslehrer auf einem Gut geworden. Daneben bereiteten sich beide auf ihr zweites Examen vor.

Gerne fuhr Theodor in seinen Freistunden zu Klingners, die noch immer in der Markgrafenstraße wohnten, und war stets ein gerngesehener Gast bei Mutter und Tochter. Nach und nach wurde es ihm klar, daß es Ruths sonniges Wesen war, was ihn mehr und mehr anzog, ihre tife, wahre Frömmigkeit, ihr Christentum, das sie lebte ohne viele Worte. Herzliche Zuneigung zu dem Mädchen erfüllte ihn, und mehr denn einmal hatte er auf den Lippen, was seine Augen ihr längst gesagt hatten.

Aber ein Blick auf Frau Klingner hielt ihn immer wieder zurück. Ein langjähriges Magenleiden hatte sich bei ihr in der letzten Zeit bedeutend verstärkt und fesselte sie fast beständig ans Haus. Sie hatte nicht viele Schmerzen, klagte nie, siechte aber langsam dahin. Mit heißer Sorge im Herzen war Ruth Tag und Nacht um sie beschäftigt, aber sie ließ die Leidende nichts von ihrer Angst merken.

Theodor bewunderte ihre Seelenstärke, er merkte nur zu oft, wie sie hastig die Tränen fortwischte und mit ihrem sonnigen Lächeln sich wieder zur Mutter wandte. Ihr in dieser schweren Zeit von seinen Wünschen zu reden, wäre nicht angebracht gewesen, und so schwieg er noch.

Einundeinhalbes Jahr waren auf diese Weise vergangen, man rüstete sich aufs Osterfest.

Der Winter, der streng und hart gewesen war, kämpfte mit dem Frühling um d. Herrschaft, doch Schritt für Schritt mußte er weichen. Es tropfte von den Dächern, es rieselte in kleinen Bächlein die Straßen dahin, aufgeweicht waren die Wege um Schmalsee.

Ueber dem braunen Acker schien eine erwartungsvolle Stimmung zu liegen, in Baum und Strauch regte sich geheimnisvolles Leben, silberweiß schimmerten die Kätzchen an den Weiden.

Annemarie hatte einen großen Strauß davon geholt, die eine Hälfte ins Pfarrhaus getragen, die andere ins Wohnzimmer gestellt.

Es war Gründonerstag und zum Empfang Theodors alles fertig. Er wurde gegen Abend erwartet, die Familie saß nach Tisch beisammen und besprach allerlei zum Fest, als der Postbote einen Eilbrief von Theodor brachte.

In kurzen Worten meldete er den Heimgang von Frau Klingner und fügte hinzu: „Oswald und Ruth kommen auf meine Bitten mit nach Schmalsee, ich weiß, ich durfte sie einladen, da wollen wir die Zukunft besprechen."

„Die armen Kinder," rief Luise mit Tränen in den Augen, „wir wollen sie mit viel Liebe umgeben."

Annemarie eilte ins Haus, rüstete schnell zwei Gastzimmer und war gerade damit fertig, als der Wagen in den Hof rollte, der die Gäste brachte.

Försters machten nicht viel Worte, aber der Händedruck, die Tränen, die der weichherzigen Frau Förster kamen, als sie in Ruths bleiches, trauriges Gesichtchen blickte, machten es den Geschwistern sofort heimisch.

Es fiel Luise auf, daß Ruth zuweilen ängstlich zu Theodor hinsah, der ihr dann jedesmal freundlich zunickte.

Als die Gäste sich etwas erfrischt hatten und man zum Nachtessen zusammen kam, umschlang Theodor plötzlich die hocherglühte Ruth, führte sie seinen Eltern zu und sagte mit bewegter Stimme: „Hier bringe ich euch meine Braut, gebt uns euren Segen, wie ihn Frau Klingner uns noch gab auf ihrem Sterbebett."

Freudig überrascht umschlang Luise das Mädchen, das aufschluchzend an ihrem Halse hing, der Vater aber faßte des Sohnes beide Hände, schaute ihm tief in die Augen und sagte nur: „Werde so glücklich wie deine Mutter und ich, der Herr segne euch."

Innig küßte auch Annemarie die junge Braut — — niemand sah es ihr an, wie ihr Herz sich im Weh zusammenzog!

Rasch wurde Botschaft ins Pfarrhaus geschickt, bald kamen Döllbergs, und es war eine stille, schöne Verlobungsfeier, die die Familien vereinte. Herzlich wurde dabei auch Werners gedacht ,im Herbst war seine Zeit um, da erwartete man ihn zurück.

Von Else sprch niemand.

Als man nach dem Essen im Wohnzimmer beieinander saß, begann Pfarrer Döllberg plötzlich: „Nun bist du bald so weit, Theodor, daß du daran denken mußt, dich nach einer Stelle umzusehen. Da möchte ich dir einen Vorschlag machen, melde dich jetzt schon für Schmalsee, — ich will mich pensionieren lassen."

Großes Staunen folgte seinen Worten, noch hatte er zu niemand, nicht einmal zu Gertrude, davon gesprochen. Er lachte herzlich, als er die zum Teil sehr bestürzten Gesichter sah, Dann aber wurde er ernst und sagte: „Ich bin oft müde. Ihr vergeßt, daß ich nicht mehr zu den Jungen gehöre, ich fühle es, wie meine Kräfte abnehmen. Da soll man nicht warten, bis man der Gemeinde doch nichts mehr sein kann, sondern man soll sich beizeiten nach einem passenden Nachfolger umsehen und jungen Kräften Platz machen.

Einst dachte ich, Werner sollte mein Nachfolger werden, — — jetzt steht meine Hoffnung auf dir, Theodor. Und wie schön würde es sein, ihr Jungen im Schmalseer Pfarrhaus, wir Alten im Häuschen daneben, und euch mit Rat u. Tt zur Seite stehend! Melde dich, Theodor, ich werde gleich nach Ostern die nötigen Schritte tun."

Gertrude rannen die Tränen über die Wangen, freundlich lächelnd wischte er sie ab.

„Dachtest du denn, wir würden hier ewig bleiben, liebes Weib? Keine Sentimentalitäten! Ich habe lange und reif erwogen, was ich tue."

Gertrude strich ihm durch das graue Haar.

„Das ist es nicht, lieber Mann, aber du selbst machst mir Sorge."

„Ganz unnötigerweise," entgegnete er lächelnd, „aber trotzdem müssen auch wir anfangen, uns an den Gedanken einer Trennung zu gewöhnen.

Ein Tag, der sagt's dem andern,
Mein Leben sei ein Wandern
Zur großen Ewigkeit!

Und nun genug von mir. Theo, wirst du dich melden?"

„Ja, Onkel, ich will, und der Herr gebe mir Gnade, dein würdiger Nachfolger zu werden, wenn es Sein Wille ist, daß ich herkomme."

Vom Kirchturm hatte die Uhr mit langsamen Schlägen die Mitternacht gemeldet, da saß Annemarie noch immer mit gefalteten Händen am Fenster und sah in die schweigende Nacht hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

# Todesberichte.

**Ein kurzer Nachruf an meine liebe Gattin und unsere Mutter, Schw. Gerhard Unger.**

In Offb. 14, 13 heißt es: „Selig sind die Toten, die in dem Herr sterben, von nun an.“ Ja, der Geist spricht: „Sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Und in Psl. 116, 5: „Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn.“

Das dürfen auch wir als Familie nun nach einem Jahr, wenn auch noch mit Schmerzen, doch sagen und glauben, daß der liebe Heiland unsere liebe Mutter zu sich gerufen hat, wo sie nun ohne Aufhören schaut, was sie geglaubt hat.

Unsere liebe Mama hat nicht nur schwere Leidenstage, sondern Leidensmonate durchgemacht. Da das Lebensverzeichnis nur wenig von ihrer Krankheit enthielt, möchten wir mit diesem Nachruf noch etwas mehr ausführlich ihre schwere Leidenzeit beschreiben.

Unsere liebe Mama wurde von vielen für gesunder gehalten, als sie eigentlich war. Sie hat in den ersten Jahren der Ansiedlung hier eine schwere, innerliche Entzündung durchgemacht, und seit der Zeit viel an Reißung und Magenbeschwerden gelitten. In den letzten Jahren fing sie an viel über Müdigkeit zu klagen, so daß uns ihre Gesundheit im Sommer 1935 schon viel Sorge machte. Wiederholt sagte sie: Ich bin aber so müde, mir sieht die Arbeit so schwierig, ich weiß nicht, wie ich's tun soll. Sie verlor auch ziemlich an Gewicht. So verging der Sommer, bis sie am 4. September einen großen Blutsturz erlitt, u. trotzdem sie von zwei Aerzten behandelt wurde, schien es so, sie würde noch am selben Abend hanübergehen. Jedoch der Herr erhörte Gebete und änderte die Lage und Mutter kam wieder zu sich. Der Arzt riet völlige Ruhe und gab blutstärkende Mittel. Mutter war durch diesen starken Blutverlust sehr schwach geworden. Die Schmerzen gaben nach und sie konnte wieder das Bett verlassen, u. fing wieder an, wenn auch nur in Schwachheit, in der Hausarbeit mitzuhelfen. Sie erholte sich so weit, daß sie noch etlichemal die Versammlungen besuchen konnte. Als das Wetter aber kälter wurde, ging dieses nicht mehr. Anfangs November fuhr sie noch einmal mit zu ihren Kindern, W. und Anna Wiebe, zum letztenmal für dieses Leben. Bald hierauf stellten sich wieder starke Schmerzen in der rechten Seite ein, so daß sie wieder zwei Wochen lang unter großen Schmerzen und innerlicher Entzündung im Bett lag. Tag und Nacht wurde sie gepflegt und an ihrem Bett gewacht. Viel und ernstlich hat unsere liebe Mutter in dieser Prüfungszeit gebetet, denn sie glaubte fest an Gottes Wort, daß wenn es des Herrn Wille sei, sie auch wieder könnte gesund werden. Es war ihr tiefes Verlangen, noch einmal mit der ganzen Familie zusammen Weihnachten zu feiern, was ihr auch vergönnt war. Der Januarmonat kam und ging und so nahmen auch die Kräfte unserer Mutter zusehends ab. Die innerliche Schmerzen wiederholten sich immer wieder. Wir dachten manchmal, es sei vielleicht nur der Blinddarm, der die Schmerzen verursachte, aber zu unserer aller Leidwesen mußten wir jetzt doch inne werden, daß das Gefürchtete wirklich Tatsache war. Unsere liebe Mutter hatte ein innerliches, schweres Krebsleiden So ein Leiden bringt viele Beschwerden mit sich, es ist ein beständiges Zehren und Nagen am Lebenskeim, wodurch die Leidenden oft so müde werden, daß sie fast verzagen. Als nun die Kräfte schwanden und die Schmerzen fortwährend zunahmen, hat unsere Mutter auch noch dunkle Stunden und schwere Kämpfe durchgemacht. Sie hat dann oft geseufzt: „Wo flieh ich hin?“ Sie hatte Lust am Leben und hing sehr an ihren drei Großkindern, und wenn dann etwas Linderung eintrat, faßte sie wieder Hoffnung, gesund zu werden. Eines Tages sagte sie zu mir: Gott will nicht, daß ich wieder gesund werde, denn ich bete, ihr betet alle und viele andere mit uns, und ich werde doch immer schwächer, wenn dies so des Herrn Wille ist, dann will ich auch gehen. Und nach Kräften sang sie nun auf ihrem Krankenbett dieses Lied: „Keiner wird zu schanden, welcher Gottes harrt.“ Zuletzt wurde sie ganz hilflos, gänzlich abgezehrt und sehnte sich aufgelöst zu werden. Während der letzten vier Wochen mußten wir abwechselnd an ihrem Krankenbette Tag und Nacht wachen, und so traf es auch jetzt an diesem Tage, daß die Kinder alle zu Hause waren, und während etliche sich zur Ruhe legten, blieben andere bei ihr.

Dann 1 Uhr nachts wurden wir alle geweckt, Mutter konnte nicht mehr sprechen. Sie hatte einen starken Schlaganfall erlitten, ihre rechte Seite war ganz gelähmt. Sie konnte nur noch durch Händedruck mit der linken Hand uns wissen lassen, daß sie uns kannte. Diese Lähmung machte ihr sehr große Not und Schmerzen, im Kopf und auch innerlich. Sie lag sehr unruhig, konnte nichts sagen und mußte doch so viel leiden. Wenn ihr dann leise etliche Trostlieder vorgesungen wurden, wurde sie etwas ruhiger. So mußte sie den ganzen Tag leiden, am 3. April. Die nächste Nacht, die letzte, war unbeschreiblich schwer für sie, die Not wurde so groß, daß wir alle, die gegenwärtig waren, uns niederknieten u. beteten, daß Gott doch möchte ihrem Leiden ein Ende machen und sie erlösen. Um 6 Uhr morgens, den 4. April, schlug ihre Erlösungsstunde. Es tagte für sie ein ewiger Morgen, der nie mehr durch etwas Schweres getrübt wird. Wir haben eine liebende, fromme und betende Gattin und Mutter begraben. Möchte auch ihr seliges Andenken uns alle anspornen, bei gesunden Tagen uns für den Himmel fertig zu machen.

Gerh. Uunger und Kinder.

Laut Bitte aus Zionsbot.

**Todesanzeige.**

Sonnabend den 20. März viertel nach Elf Uhr morgens entschlief im festen Glauben an ihren Heiland unsere geliebte Gattin und Mutter Eva Janz, nach einer langen, zuletzt recht schweren Krankheit.

Infolge eines Schlaganfalles war sie seit Mai 1932 sehr geschwächt. In der ersten Zeit konnte sie noch leichte Handarbeit tun, als im Winter 1933 sich sehr heftige Krampfanfälle einstellten, wurde sie durch diese noch mehr gelähmt, daß sie ganz arbeitsunfähig wurde, und auch nicht mehr lesen und schreiben konnte, was sie sehr entbehrte. Später kam noch eine Lähmung beider Füße hinzu. Sie trug ihr Leiden unter Gottes Beistand geduldig und ohne Murren. Wenn es ihr zuzeiten auch schwer wurde, daß sie sc zur völligen Untätigkeit verurteilt war, so war sie doch durchweg getrost und bei guter Stimmung. Anfänglich war ihr Wahlspruch, den sie oft sagte: „Stillhalten Seinem Walten, Stillhalten Seiner Zucht,“ später wählte sie einen andern: „Gott wirds machen, Das die Sachen Gehen wie es heilsam ist, Laß die Wellen immer schwellen, Wenn Du nur bei Jesus bist.“ Auf ihrem Geburtstage, den sie nach altem Styl am Sonntage vor ihrem Tode feierte, war sie recht munter und freute sich sehr zu den lieben Gästen. Am Donnerstag, den 18. März traten wieder äußerst heftige Krämpfe ein, die sie dem unerbittlichen Tode auslieferten. Sonnabend um 11 Uhr Morgens durfte sie ihre letzten Atemzüge tun und heimgehen, dorthin, wo kein Leid und Schmerz ist.

Ihr Alter hat sie gebracht auf 61 Jahre, weniger 2 Tagen. Sie hinterläßt 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter. Von 8 Geschwistern, die die Verstorbene überleben, sind 6 in Rußland und 2 in Canada.

Die trauende Hinterbliebenen
Heinrich Janz mit Kinder.

**Nachruf für Amanda Ruth.**
(Mitteilungen für Verwandte und Freunde.)

Die Nachricht von der Erkrankung, dem Sterben und dem Begräbnis unserer aller geliebten „Tante Amanda“ habt ihr ja wohl erhalten. — Ja, das war alles so unerwartet und unerwünscht; hat alles so schnell gegangen, daß wir beinahe nicht glauben können, daß es geschehen ist. —

Amanda's Gesundheit war ja schon während den letzten paar Jahren nicht auf's beste. Sie hatte ein schwaches Herz und einen kranken Magen, sowie andere Leiden: Rheumatismus, wunden Fuß und andere Gebrächlichkeiten. — Trotzdem war sie sehr arbeitsam. Nichts war ihr zuviel zu tun im Haushalte, Nähen, Flicken, Krankenpflege, Hilfeleistung in verschiedenen Beziehungen. — Sie war geduldig im Leiden und trug ihr Kreuz in stiller Ergebung. Klagte und mirrte nie. War immer frohen Mutes, freundlich und liebevoll gegen jedermann; jung und alt, zu Deutschen und zu Englischen, zu Armen und zu Reichen. — Infolge dessen hatte sie auch viele intime Freunde, Und diese, sowie besonders ihre Geschwister, die weit und breit verstreut sind, am meisten aber wir (Unterzeichnete) und auch unsere Kinder, werden sie sehr vermissen.

Dienstag, den 2. März, wurde sie ernstlich krank und mußte sich zu Bett begeben. Der Arzt wurde gerufen, welcher erklärte, daß sie im hohen Grade die Flu habe: und völlige Ruhe und gute Pflege bedürfe und Medizin verschrieb. — Wir haben denn auch versucht sie gut zu bedienen und ihr Gesellschaft zu leisten. — Der Arzt kam wiederholt nachzusehen wie es mit der Kranken war. —

Da sich ihr Zustand aber nicht besserte, sondern, laut des Arztes Aussage, Lungenentzündung eingetreten war, und sie überhaupt ein schwaches Herz und sonst schon sehr geschwächt war, beorderte der Arzt, mit unserer und der lieben Kranken Einwilligung, daß sie nach dem Hospital genommen werde. Was denn auch geschah: Donnerstag Abend, den 11. März. — Hier im Hospital hatte sie sehr gute Pflege. Für die letzten zwei Nächte und auch teilweise am Tage hatte sie noch spezielle Krankenschwestern zur Bedienung. —Wir, sowie unsere beiden Söhne, die noch bei uns sind, haben sie oft besucht und Gesellschaft geleistet. Auch wurde sie von andern Freunden besucht, die ihr und uns innige Teilnahme bewiesen. — Sie war eine stille, geduldige und ergebene Patientin, bis ans Ende.

Sie war geboren in Summerfield, Illinois, den 6. Dezember 1875. In ihrer Kindheit ist sie mit ihren Eltern nach Halstaed, Kansas gekommen; und ist hier bis 1903 bei ihren Eltern gewesen. — Von der Zeit an hat sie bei ihrer ältesten Schwester Emilie und Schwager Benjamin Ewert in Manitoba ihr Heim gehabt. Zuerst 18 Jahre in Gretna und dann 16 Jahre weniger 5 Monate in Winnipeg. Im ganzen 34 Jahre. Wo sie als zur Familie gehörend betrachtet wurde und wo sie sich denn auch ganz zuhause fühlte, und mit ihrer Schwester alles friedlich und gemeinsam beriet und mithalf in allen Angelegenheiten. Wenn uns oder unsern Kindern irgend etwas fehlte zu machen, zu flicken zu nähen, Wunden zu verbinden usw. dann gingen wir zu „Tante Amanda“ die immer bereit und geschickt war unsere Wünsche zu erfüllen. — Sie hielt besonders viel von unsern Kindern und unsere Kinder hielten sehr viel von ihr. — Sie wird uns allen, und vielen anderen, unvergeßlich bleiben; und wir werden sie sehr vermissen. — „Nimmer vergeht, was du liebend getan.“ — Sanft und friedlich ist sie verschieden, und ist nun eingegangen zur ewigen und seligen Ruhe. —

Donnerstag Morgen, den 18. März, um 8 Uhr, ist sie gestorben. Krank gewesen 16 Tage. Alt geworden 61 Jahre, 3 Monate und 12 Tage. — Sonnabend Nachmittag, den 20. März, war ihr Begräbnis in Winnipeg. Die Begräbnisfeier fand statt in eines Leichenbestatters Begräbnissaal. — Zwei Prediger, Rev. Joh. H. Enns und Rev. E Salter, hielten kurze passende Ansprachen, einer in deutscher und der andere in Englischer Sprache. — Zwei Lieder: „Näher mein Gott zu Dir“ und „Fels des Heils“ wurden in beiden Sprachen gesungen. Auch sang ein Duett und ein Quartett schöne Lieder. — Ungefähr 100 Freunde Deutsche und Englische, waren gegenwärtig. — Viele schöne Blumenspenden, von Verwandten und Freunden, aus der Nähe und aus der Ferne (Von Winnipeg, Gretna, Vancouver, Kansas und California) als Bezeugung der Liebe und Hochschätzung zur lieben Verstorbenen, bedeckten und umgaben den Sarg.

Es betrauern die Liebe Dahingeschiedene, außer den Geschwistern Benjamin Ewerts und deren Kinder, eine Stiefmutter, 5 Schwestern, 5 Brüder und viele Verwandte und Freunde. Diese alle (außer den zuerst genannten und einer Anzahl Freunden in Canada) sind an verschiedenen Orten in den Vereinigten Staaten wohnhaft.

Seit dem Tode und dem Begräbnis der lieben Verstorbenen ist uns (den

Unterzeichneten) viel liebe Teilnahme bekundet worden: Mündlich, per Telephone, durch liebevolle Briefe, schöne Karten, Telegramme und Blumen; welche wir hoch schätzen und uns tief berühren, und wofür wir alle herzlich danken; besonders auch den lieben Predigern, Sängern und Sargträgern; sowie für die schönen Blumenspenden.

Mit den besten Wünschen an alle, unterzeichnen sich dankbar und ergebend

Benjamin Ewart, Gattin u. Kinder.

Winnipeg, 138 Mayfair Ave., den 25. März 1937.

## Bücherbesprechung

**G. Töws, Die Heimat in Trümmern,** Warte-Verlag Steinbach, Man. 316 Seiten. $1.00.

Der Verfasser, G. Töws, spricht aus reicher Erfahrung im Selbstschutz, in der Roten Armee usw., in den allerverschiedensten Situationen. Sehr angenehm berührt es, daß er die Selbstschützler nicht verherrlicht, wie z. B. H. Schr. es tut, sondern den Grundsatz zur Geltung bringen möchte: „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie." Auch daß er die Sünden der Weißen, wie ich annehme, ins richtige Licht stellt. Höchst interessant ist die Mitteilung, daß der deutsche Oberleutnant, der sich in Halbstadt in der letzten Zeit des Selbstschutzes als patriotischen Held par excelence darzustellen versuchte, mit einem österr. Oberleutnant zusammen, den ganzen Selbstschutz verraten hat an den Matrosen Dybenko in Simferopol mit dem Versprechen, daß sie nunmehr für die Rote Regierung kämpfen würden. Was das für die jungen Männer für innere Zwiespältigkeiten gegeben hat, wird auch einigermaßen gezeigt. Ob man in Deutschland von diesem Verrat weiß? Hätten unsere jungen Männer doch, als sie voraussehen mußten, daß sie gegen die Uebermacht nicht mehr stehen könnten, auseinander gelassen werden können, so daß sie sich in den vielen deutschen Ansiedlungen der Krim vorläufigen Schutz und Sicherheit gefunden hätten.

Ich habe das Buch trotz der sehr arbeitsvollen Zeit und mangelhafter Gesundheit doch ganz durchgelesen. Es zeigt unter anderm, wie das Kriegshandwerk den Menschen sittlich herabdrückt, aber auch wie sie in manchen gefahrvollen Lagen ernstlich gebetet haben. Es lehrt auch, den Selbstschutz milde zu beurteilen.

A. Kröker.

### Bethel in Winkler, Man.

Weil von verschieden Krankenhäusern, wie Concordia und andere, berichtet wird, so will ich auch vom Winkler Krankenhaus etwas berichten. Wie viel wert ist es doch, so ein deutsches Krankenhaus zu haben, wo sich die Kranken so recht ausruhen können, da es bei manchen zu Hause so voll und enge ist. Hier kommt der Arzt jeden Tag, die Kranken besuchen, und die Schwestern sind auch so liebevoll zu den Kranken. Auch die Kost ist so schön. Da kommt auch viel Besuch, besonders viel ist es noch wertzuschätzen, wenn die Besucher sich dann noch für alles interessieren und nicht mit leeren Händen kommen, denn im Hospital wissen sie alles gut zu brauchen. Man ist da für alles sehr dankbar. Darum lasset uns nicht müde werden, Gutes zu tun.

Frau Derksen, Schanzenfeld.

### Liste der für die Menn. Lehranstalt zu Gretna, Man., im Laufe der Monate Jan., Febr. und März 1937 eingelaufenen Spenden und Kollekten.

| | |
|---|---|
| St. Anne, Kollekte | $11.28 |
| Ungenannt | 49.94 |
| Von Grünthal (Gretna) | 1.00 |
| Blumenort | 1.60 |
| Reinland | .44 |
| Gem. Elim, Grünthal | 3.10 |
| Br. u. Menn. G., Springstein | 5.00 |
| Blumenort Jugendverein | 5.50 |
| Arnaud Jugenv. | 8.50 |
| Carman Jugendv. | 3.12 |
| Gretna Nähverein | 70.00 |
| Manitou Kollekte | 2.73 |
| Whitewater Gem., Lena | 3.80 |
| D. Heinrichs, kollektiert | 9.00 |
| J. H. Peters, " | 36.50 |
| | $211.51 |

Etwas Eier, Butter, Fleisch, Schmalz, Mehl und Eingemachtes.

Besten Dank für alle Gaben und Unterstützung im Gebet. Bitten aber um weitere Unterstützung.

Mit br. Gruß,

D. H. Löwen.

### Verwandte gesucht.

Jakob Peter Janzen, jetzt in Sibirien in der Verbannung, bittet um Briefe und Adressen seiner Verwandten, die im Jahre 1873 von Polen nach Amerika auswanderten. Onkel von Mutterseite: Benjamin Siebert, von Vaterseite: Karl und Joh. Janz. Jetzt leben wohl nur noch die Kinder. Seine Adresse ist: Sap. Sib. Kraj, Slawgorodskij Okrug, P. O. Halbstadt, Dorf Krasnoje. Jakob Peter Janz.

Auf Wunsch eingesandt von Mrs. Maria H. Wiens, Reedley, Calif.

(Der „Nordwesten" wird gebeten, zu kopieren)

### Freunde gesucht.

Möchte gerne erfahren, wo sich Aganetha Pätker, geb. Kliewer, befindet. Wir fuhren zusammen von Moskau nach Deutschland; fuhren über Kiel, Hamburg und Mölln. In Mölln waren wir zusammen in einem Zimmer. Wir fuhren dann nach Canada und Pätkers wollten nach Paraguay gehen. Möchte gerne von Dir, Aganetha, einen Brief lesen; ich werde dann auch schreiben.

Maria N. Wiebe.

Swan River, Man.

## Neueste Nachrichten.

**— Nach Meldung des in Prag erscheinenden Blattes „Der Aufbruch",** Nr. 2, brachte das tschechische Blatt „Lidove Listy" einen bemerkenswerten Aufsatz über die Stellung der Freimaurerei zum Kommunismus bei seiner Wühlarbeit innerhalb vieler Staaten. Das tschechische Blatt führt u. a. aus:

In letzter Zeit entwickeln die Freimaurerlogen in allen Staaten, in denen die Geheimbündlerei nicht verboten ist, eine regsame Tätigkeit. Nach Auflösung der italienischen Logen konzentriert sich die Haupttätigkeit der Freimaurer in der Loge Grand Orient in Paris, dort laufen die Fäden aus der ganzen Welt zusammen.

An anderer Stelle heißt es: „Als der Kommunismus um sich griff, suchten die Freimaurer die Verbindung zu ihm aufzunehmen. Zuerst sträubten sie sich, diesen Weg einzuschlagen, aber später ging man kühn das Bündnis ein, da man sonst die Führung im Kampf gegen die Religion verloren hätte. Die gemeinsame weltanschauliche Grundlage war hier stärker als die bürgerliche und soziale Tradition. . . . Rußland hat nur das zu Ende geführt, was die Freimaurer schon längst beabsichtigten, d. h. daß die Bolschewiken nur vollendet haben, was die Freimaurer erstrebten. Dieser Umschwung war schon voriges Jahr auf dem Prager Kongroß zu merken. Die Früchte der Prager Arbeit sehen wir aber heute in Paris. Das Experiment der Volksfront ist innerlich durchaus kein politisches Experiment, die Bolschewiken und das Bürgertum in einer Front, das läßt sich nur durch die Verbindungen des Parlaments mit den Freimaurerlogen erklären. . ."

**— Die „Czernowitzer Deutsche Tagespost",** Nr 3883 teilt mit, daß die in Czernowitz erscheinende „Ostjüdische Zeitung" eine interessante Meldung aus Wien veröffentlicht, die eine jüdische Bestätigung des Rassestandpunktes darstellt. Das Blatt teilt mit:

In Wien ist eine Bewegung christus-gläubiger Juden ins Leben getreten, die eine eigene judenchristliche Kirche schaffen will. Die Juden-Christen wollen von den Juden als Inder anerkannt werden und in Palästina einen gleichberechtigten Platz mit den anderen jüdischen Gruppen einnehmen. Nach den Erklärungen des Führers dieser Organisation, Abraham Poljak, der in Wien lebt und bereits über diese Bewegung einige Bücher veröffentlicht hat, wird geplant, unter Betonung des gesamtjüdischen Schicksals, an dem die neue Organisation uneingeschränkt teilhaben will, in Palästina eine judenchristliche Kolonie zu schaffen.

**— Nach Meldung der „New York Herald Tribune",** New York, wird von jüdischer Seite aus versucht, mit dem Präsidenten der Republik Santo Domingo ein Abkommen zu treffen, das einer Million Juden die Möglichkeit gibt, sich in Santo Domingo niederzulassen. In nächster Zeit sollen bereits 1000 jüdische Emigranten aus Polen, Rumänien und Deutschland dort angesiedelt werden.

**— Die in Zürich erscheinende Zeitung „Front"** berichtet in Nummer 36, daß die Freisinnige Partei in Zürich unlängst eine öffentliche Versammlung einberief, für die das Thema „Freimaurerei" gewählt worden war. Nachdem der Redner sich mit der Geschichte der Freimaurerei und ihren Idealen befaßt hatte, trat als erster Diskussionsredner ein gewisser Dr. Wilhelm Frick auf, der mit der Freimaurerei und den Logen scharf ins Gericht ging. Er bemühte sich, den zersetzenden Einfluß der Freimaurerei auf Kameradschaft und Volksgemeinschaft nachzuweisen. Nach ihm sprach der Schweizer Zander. Er verlas Artikel der Loge „Alpina", aus denen die antinationale Tendenz dieser Geheimorganisation sprach. Die Diskussionsredner brandmarkten die Loge als die Vorbereiterin des Bolschewismus.

## Geschichtsstudium.

**Tjalk „Hoffnung“ in Seenot.**
Erzählung von Karl Engelkes

Als die Tjalt „Hoffnung“ am Mittag auslief, schwerbeladen mit roten Ziegelsteinen für einen Norderneyer Bauherrn, war das Wetter noch ganz gut. Es wehte zwar noch hart aus Nordwest, aber der schwere Sturm, der in der letzten Nacht noch mit Windstärke 11 über das Wattenmeer gefegt war, war doch so weit abgeflaut, daß ein gutes Schiff wie die „Hoffnung“ die Reise von Emden nach Norderney wagen konnte. Die Zeiten waren zudem nicht danach, daß mann allzu ängstlich auf gut Wetter warten konnte, wenn die Möglichkeit zu einer lohnenden Reise bestand. — — —

*

Nun ist das Wetter doch wieder schlechter geworden, das Wetterglas fällt rapide und der Wind wird immer unbeständiger. Zeitweise flaut er ganz ab, aber dann kommt er plötzlich mit einer wuchtenden Regenbö wieder und knallt in das schwarzbraune Großsegel, daß sich die Schoten und Leinen bis zum Zerreißen spannen. Die See wird immer schwerer, je weiter man auf die Ems hinauskommt. Die Tjalk, die tiefgeladen hat, liegt noch verhältnismäßig ruhig, wenn auch manche See schäumend über sie weggischtet. Stur und dickköpfig kämpft sie sich mit breitem Bug gegen den Flutstrom und schüttelt jeden überkommenden Brecher ab. Die „Hoffnung“ hat schon bösere Fahrten überstanden; wenn es nicht schlimmer wird, darf der Schiffer sich auch heute wieder auf ihre sturmerprobte Tüchtigkeit verlassen.

Doch es wird schlimmer. . . es wird eine der schwersten Fahrten, die die „Hoffnung“ je in ihrem 45 jährigen Dasein für die Eibo Eilts' — Vater u. Sohn — gemacht hat.

Unter den drei Menschen an Bord ist es still geworden. Es ist keine Zeit mehr zum Ueberlegen, ob man dies oder jenes tun oder lassen soll. Jetzt muß jeder seine Pflicht tun, das aber bedarf nicht vieler Worte. Wozu soll der junge Schiffer seinem alten Bestmann Anweisungen geben, der jeden Griff aus jahrzehntelanger Erfahrung tut und der genau weiß, worum es jetzt geht: ums Leben.

Seinetwegen . . . denkt zwar der alte Sebastian, na ja, was soll er noch auf der Welt. Geld und Gut sind futsch, die Frau ist schon lang unter der Erde und die Kinder verheiratet und versorgt. Nein, seinetwegen braucht er sich nicht mehr ums Letzte zu quälen. Aber da ist die junge Frau des Schiffers, war Kea nicht immer gut zu ihm, hat sie ihn, den alten grilligen Kerl, nicht treu und brav umsorgt — fast wie eine Tochter? Und dann das Kind, worauf er sich so gefreut hat all die letzten Monate hindurch. Der Alte flucht ingrimmig in den Sturm hinein, so'n Aaswetter, so'n blödsinniger unchristlicher Sturm, so ein Schietkram, daß man ausgelaufen ist, statt lieber im Emder Hafen liegen zu bleiben. Aber das hilft nun alles nicht, mann muß es überstehen oder. . . .

„Anker dal!“ Erschrocken hört Sebastian den Ruf des Schiffers, er stolpert zur Winsch, und gleich darauf saust raiselnd der Anker nieder.. Und nun ein Klattern, Klatschen und Flattern, als sei die Hölle los. Eine schwere Bö hat das Segel zerschlagen, es ist mit einem Schlage von oben bis unten zerissen. Im Nu zerfetzt es vollkommen unter den heulenden Stößen des zum Orkan gewordenen Sturmes.

Mit verbissenem Gesicht steht Eibo Elts am Ruder und starrt den braunen Fetzen seines Segels nach. Mechanisch hält er noch immer den dicken Knauf des Ruderholzes in der Faust, obwohl die Tjalk jetzt unbeholfen vor Anker liegt und nun, da sie nicht mehr unter dem steten Druck des Segels steht, erbarmungswürdig in der groben See stampft und schlingert. Der Schiffer läßt das Ruder erst los, als Kea mit einem Gesicht, das weißer ist als der Gischt der Wellen, aus der Kajüte taumelt. Aus ihren hellen Augen blickte die nackte Todesangst, wie sie man nun versucht, zu ihrem Manne zu kommen. Da sie die Hände schirmend über ihren Leib hält, droht sie jeden Augenblick auf dem naßglatten Deck auszugleiten. Mit einem Satz ist Eibo bei ihr und stürzt stützt die zitternde Frau, so gut er es bei dem schweren Stampfen und Schlingern des Schiffes vermag.

„Kea, wat is di?“ stammelte er erschrocken.

Als sie in seinen Augen die verzweifelte Not und Sorge um sie liest, bringt sie fast ein kleines Lächeln zuwege. „T'is so wiet —“ sagt sie und, gleichsam um Entschuldigung für die ihr selbst undurchführbar scheinende Bitte flehend: „Eibo, bring mi an Land, mien schwore Stünn kummt!“

Mit einem verzweifelten Blick sieht der Schiffer um sich auf die schäumende See. Wi sünd dichter an den Himmel as an Land, denkt er bei sich. Er redet Kea gut zu und bringt sie wieder in die Kajüte, wo sie mit einem ins Herz schneidenden Wehlaut auf die Bank sinkt.

Währendem steht der alte Sebastian an der Reeling und starrt auf die Ankerkette die bis zum Zerreißen gespannt ist. „Wenn se breckt, is 't ut mit uns,“ sagt er zu dem an Deck zurückgekehrten Schiffer, und er weist vielsagend auf die unferne Sandplatte, auf der eine haushohe Brandung steht.

„Keas schwore Stünn steiht bevör,“ stöhnt der Schiffer und blickt seinen alten Bestmann verzweifelt an.

„Man mutt Gott helpen, wenn he Hülp brängen sall!“ sagte der Alte schlicht. Er schleppt ein altes Segel herbei und versucht, es als Notsegel hochzubringen.

Obwohl sie mit vereinten Kräften unzählige Versuche machen, gelingt es ihnen nicht, das Schiff wieder in Fahrt zu bringen und damit manövrierfähig zu machen. Ehe sie überhaupt den Anker hochbekommen, hat der harte Nordwest auch das morsche Notsegel mitgenommen. Da setzt Sebastian, ohne noch den Befehl des Schiffers abzuwarten, die Notflagge.

*

Bei solchem Sturm und solch schwerer See hat noch niemals eine Ankerkette gehalten, das wissen die beiden Männer nur allzugut. Kommen sie dem Riff schon immer näher, oder ist es nur die schnell hereinbrechende Dämmerung, die die Entfernung verwischt und den Gischt der nahen Brandung immer bedrohlicher heranrücken läßt?

Da die immer heftiger werdenden Regen- und Sturmböen das letzte Licht des Tages jetzt vollends zugedeckt haben, ist Sebastian mit einer Laterne u. dem langen Nebelhorn in die Mastwanten geklettert, um von hier aus Notsignale zu geben. Der Alte hat sich oben festgebunden und schwenkt unermüdlich das Licht; in regelmäßigen Abständen dröhnt des Nebelhornes Ton wie ein dumpf klagender Notruf in den heulenden Sturm: Schipp in Not! —Help uns!

In der Kajüte sitzt Kea mit fahlem Gesicht auf der Bank hinter dem Klapptisch. Sie hat die Hände gegen die Tischkante gestemmt, damit dem Kinde unter ihrem Herzen bei dem furchtbaren Schlingern des Schiffes kein Leid geschieht. Es ist ein Höllenlärm ringsum; krachend schmettern die Sturzseen gegen den Kajütenaufbau, die Leinen und Taue knattern und knallen im sausenden Wind wie nedloser Peitschenschläge; alles was nicht niet- und nagelfest ist, kollert und rollt in dem engen Raum, daß es fast nicht zu ertragen ist. Über allem aber das wilde Teufelslied der schweren Sturm- und Regenböen, die fast ununterbrochen über das Schiff hinwegrasen.

So oft Eibo sich nur eine Minute freimachen kann da draußen, kommt er in die Kajüte, und versucht, seinem Weibe mit ziternden Händen Liebes zu erweisen. Für all die Not und Sorge um seine Kea, die ihn quält, findet er keine Worte.

Trotz ihrer eigenen Not spürt Kea das gut, manchmal zwingt sie sich zu einem mutigen Lächeln, um Eibo zu zeigen, daß sie noch nicht ganz verzagt. Wenn er aber wieder draußen ist, dann stammeln ihre blassen Lippen ein endloses Gebet: Gott — Vader im Himmel, stah uns bi — laat mien Kinje noch neet to Welt kamen —! Christ Kyrie! Kam to uns up de See! —

*

„Man mutt to Hülp kamen, wenn he helpen sall“, brüllt der alte Sebastian wütend durch den Sturm, als der Schiffer ihm zuruft, die Notsignale könne er sich sparen, sie würden ja doch nicht bemerkt. Und wie zum Protest tutet der alte ins Nebelhorn, daß ihm schier die Adern platzen wollen.

Gegen zehn Uhr sichtet Sebastian an Backbord plötzlich ein Lichtpünktchen. Wie ein Irrlicht tanzt es durch die dunkle Sturmnacht, manchmal ist es ganz deutlich auszumachen und dann wieder verschwindet es zeitweise völlig. Sebastian beobachtet es nun schon eine Viertelstunde. Nein, er täuscht sich nicht, was vorhin noch ein tanzendes Irrlicht war, eben noch ein ungewisser Lichtschein, wird jetzt unzweifelhaft zu den Positionslaternen eines Schiffes, das gleichen Kurs hat wie die „Hoffnung“.

„Backbord Schipp in Sicht!“ Der heisere Ruf Sebastians ist erfüllt von einem unbänd'gen Triumph. Der Alte tutet in das Horn wie ein Besessener. Und jetzt — hört! — jetzt antworten die da drüben. Eibo ist mit einem Satz bei dem Kajüteneingang. „Backbord Schipp in Sicht!“ ruft er Kea zu, kaum seiner Stimme mächtig. Dann ist er wieder draußen.

Wenn nur die Ankerkette noch eine kurze Zeit hält, das ist jetzt die größte Sorge der beiden Männer, die nun ununterbrochen Signale mit dem immer näher kommeden Schiffe wechseln. Lange kann es nicht mehr gut gehen, das wissen sie beide zu gut. Die schwerbeladene Tjalk wird allzu hart von den Sturzseen hin- und hergeworfen. Es besteht wenig Hoffnung, daß die Ankerkette das noch lange mitmacht.

Inzwischen ist das fremde Schiff auf Rufweite herangekommen. Es stellt sich heraus, daß es ein Hochseekutter ist, der unter Borkum gefischt hat und nun wegen des harten Wetters binnenläuft. Die Männer kennen sich gut, sie haben manchen Grog zusammen getrunken.

Obgleich Klaas Noormann genug damit zu tun hat, daß er seinen Kutter nach Hause bekommt, ist er sofort zur Hilfe bereit. Er ist immer noch viel besser daran als Eibo Eilts, kann sein sturmerprobter Hochseekutter doch viel mehr ab als die alte, schwerfällige Tjalk; zudem ist sein schwerer Rohölmotor noch fein intakt und auch das Sturmsegel hält noch. Für den Kutter allein genügt das aller Voraussicht nach, um heil binnen zu kommen; ob es aber für zwei Schiffe genügt, das ist durchaus nicht sicher, dabei können sie beide elendiglich absausen.

Doch Klaas Noormann, der unter gewöhnlichen Umständen nicht einen Schnaps für Eibo Eilts ausgeben würde (wie sollte er dazu auch wohl kommen), riskiert mit einer Selbstverständlichkeit ohnegleichen Schiff und Leben seiner Besatzung, um der Tjalk Hilfe zu bringen. Er weiß, der andere würde es nicht anders machen. Seenot ist zu furchtbar, als daß man Schiff und Besatzung diesem Schicksal überlassen könnte.

Nein, es ist nicht einfach, die Tjalk ins Schlepptau zu bekommen. Die Lotungen ergeben, daß sie schon allzu nah an der Sandplatte liegt und der Kutter wegen seines größeren Tiefgangs in große Gefahr gerät, zu stranden, wenn er sich zu nahe an die Tjalk heranwagt.

Es dauert fast zwei Stunden, bis es gelingt, mittels einer Wurfleine eine Schlepptrosse zur Tjalk herüberzuziehen. Und das war auch nur möglich, weil der Sturm in der letzten Stunde ein wenig abgeflaut ist und hin und wieder ein wenig Mondlicht durch die jugenden Wolken bricht.

*

Nun sie im Schlepp des Kutters liegen, kann Eibo sich wieder um seine Frau kümmern. Er erschreckt über ihren Zustand. Hilflos und unerfahren versucht er, ihr Mut zuzusprechen. Kea zwingt sich zu einem Lächeln. Ja, sie will sehen, daß sie die paar Stunden, die es noch dauern wird, bis sie einen Hafen erreicht haben, noch übersteht.

In ihre Augen ist ein stilles Leuchten gekommen; die Vorahnung eines kaum faßbaren Mutterglücks durchzieht ihr Herz und verdrängt daraus die dunkle Angst der letzten Stunden.

Nach drei Stunden, die noch voller Kampf und Not für Schiff und Besatzung sind, liegen sie endlich geborgen im Hafen. Es ist gerade noch so viel Zeit, daß die Hebamme herbeigerufen werden kann. Als hilfsbereite Hände die umfangreiche Wehmutter an Bord hiewen, tönt aus der Kajüte schon das quäkende Stimmchen des Neugeborenen, das nun nicht mehr länger warten wollte.

Währendem die Hebamme nun Mutter und Kind versorgt, verläßt Eibo die Kajüte. Er tritt zu seinem alten Bestmann und stammelt mit heiserer Stimme: „T'is een Jung, Sebastian! Is allens good gahn!“

„Sien ersten Störm hett he also good awerstahn," lacht da der alte Sebastian glücklich und stolz, „so'n Lüttjen wackern Seemann!" Dann läßt er den Schiffer in seinem stillen Glück allein und beginnt klar Deck zu machen.

**— Ausleben, Provinz Sachsen.** Die Enkelin des verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg, Victoria von Pentz, verlobte sich mit dem Landwirt Dr. Günther, Freiherrn von Schlotheim.

**Und wieder „Unsere deutsche . . . ."**
(Fortsetzung von Seite 5)

Spezialfach studiert und unterrichte sie nun schon 10 Jahre lang in der Hochschule. Dies führte ich zum Schutz gegen den Angriff an, daß ich vielleicht etwas zurückweise, weil ich es nicht kenne. Nein, nein, die englische Sprache wollen wir hoch und wert halten und wollen sie nicht schlechter beherrschen, als die gebürtigen Engländer. Das können wir aber, ohne die deutsche Sprache aufzugeben. Während ich den Engländer achte, der seine Sprache schätzt und lieb hat, kann ich auch nur den deutschen Menschen richtig respektieren, der etwas auf seine Muttersprache hält.

Ich möchte nicht wiederholen, was schon so oft gesagt wurde, möchte nicht wieder die mannigfachen Vorzüge unterstreichen, die ein Mensch hat, welcher zwei Sprachen beherrscht, obzwar ich als Lehrer einer Hochschule hierüber manches sagen könnte. Ich möchte nur noch einmal an alle Eltern den dringenden Appell richten: helft in der Rettung unsrer Muttersprache indem ihr die hochdeutsche Sprache in eure Familien einführt. Unsrer Jugend möchte ich zurufen: schämt euch nicht, als Deutsche zu gelten. Die tügtigsten und ehrenwertesten Engländer werden euch umso höher achten. Ihr könnt dabei natürlich die besten kanadischen Bürger bleiben.

Alle, die ein Herz für die Sache haben: arbeitet, agitiert, geht mit gutem Beispiel voran. Wir wollen uns auch von den Schwarzsehern nicht entmutigen lassen, die da immer wieder sagen: es hilft doch alles nichts. Das ist „Esaus Handlungsweise", der da sagte: „Ich muß ja doch sterben, was hilft mir die Erstgeburt."

Da ich schon über diese Frage schreibe, möchte ich mich noch ganz besonders an diejenigen Eltern wenden, die mit dem Gedanken umgehen, ihre Kinder in der Zukunft in die Mennonitische Lehranstalt zu Gretna zu schicken. Bitte, schickt uns die Kinder für den neunten Grad und sorgt dafür, daß, wenn sie hier in den neunten Grad eintreten, sie schon deutsch lesen und schreiben können. Die Erfahrung lehrt uns, daß Schüler, die bei uns erst in den 11. oder 12. Grad eintreten, ohne eine gründliche Vorbereitung im Deutschen gehabt zu haben, in diesem wichtigen Fache nicht mehr gut mitkommen und die produktive Arbeit des ganzen Grades hemmen. Auch in dieser Frage muß Wandel geschafft werden, und die Eltern müssen mithelfen. Wenn wir die Kooperation der **Eltern nicht gewinnen können, wird** es bei unserm mennonitischen Volke ohne Zweifel zu einem „Schach-matt" in der Erhaltung unsrer Muttersprache kommen, wie Bruder D. D. Dürksen dieses andeutet.

G. H. Peters, Gretna, Man.

**Aufruf**

an alle mennonitische Unternehmungen. Laut Vereinbarungen soll das erste **who's who among the Mennonites** in etwa 2 Monaten fertig im Druck erscheinen.

Der 1. Teil des Buches wird etwa 400 kurze Biographien von Personen in verantwortlicher Stellung enthalten. Der 2. Teil enthält eine klassifizierte Liste aller mennonitischer Unternehmungen, soweit deren Namen uns zugänglich waren, z. B. Hospitäler, Altenheime, Kinderheime, Schulen, Missionsfelder, Druckereien, Zeitschriften, Banken, Fabricken, Mühlen, Hilfsorganisationen, etc.

Da bei solchen Zusammenstellungen leicht etwas übersehen werden kann, so bitten wir alle Geschäftsleiter mennonitischer Betriebe herzlich, uns den Namen ihres Betriebes einsenden zu wollen. Es ist dies das erste Werk dieser Art, und jede Angabe trägt bei zur Vervollständigung dieser historischen Arbeit. Man adressiere: Who's Who Among the Menn., A. Warkentin, Editor, B, O. Bethel College, near Newton, Kans.

**Br. M. B. Fast, Reedley, Calif.,** berichtet am 4. April: Br. Nachtigal von B. C. hat hier schon eine Woche im Segen gearbeitet. Heute wurden angehende Missionsgeschwister Kröker in der M. B. Gemeinde ordiniert. Sie waren schon einen Termin in Afrika an der Arbeit. Der Herr wolle in seiner Liebe alle Missionsbestrebungen segnen. J. T. Thießens, Dalmeny, Sask., weilen hier auf Besuch.

**Klippenfelder!**

Bin gebeten worden, zu versuchen, alle Klippenfelder zu einer Zusammenkunft in diesem Sommer einzuladen. Da ich aber keine Ahnung habe, wer sich wo befindet und ob ein jeder die Möglichkeit haben wird zu kommen, und auch nicht weiß, wo wir zusammenkommen wollen, mache ich folgenden Vorschlag: Eine jede einzelnd wohnende Familie, und wo mehrere zusammen wohnen, tut es einer im Namen der übrigen, schreibt einen ausführlichen Brief mit Angabe der Namen, Adressen,, wo und wann es gewünscht wird, daß die Zusammenkunft stattfinden möchte, ob man teilnehmen will, und schickt dieses Schreiben an Prediger Jacob J. Thießen, 337 — 5th Ave. N., Saskatoon. Br. Thießen, ebenfalls aus dem Lande der Klippen stammend, wird dann so freundlich sein und uns öffentlich Bescheid sagen, wofür sich die Mehrheit entschlossen hat. Vielleicht, daß wir auf diesem Wege zu einer Einigkeit gelangen. Gott gebe es! Es freut mich, daß Frau Heinrich Warkentin, Pigeon Lake, Man., auf diesen Gedanken gekommen ist, und falls wir zusammenkommen sollten, soll sie noch nachträglich daran erinnert werden.

Und somit allen Klippenfeldern: Auf Wiedersehen!

John J. Wall. Bank-End, Sask.

(Der „Bote" möchte kopieren.)

**Ein Wechsel, den jeder Mensch einlösen muß, sonst gibt's Krach!**

**Allen Kranken, allen Krankenpflegern, allen Aerzten sagt es laut, wiedrholt es 3mal, schreit es in die Ohren!**

**Es lange Stuhlgang und Wasser nicht gut abgehen,**

**wirkt keine Medizin, nutzet keine Salbe, kein Pulver, kein Elektrisieren, heilt keine Wunde. Das heißt man Stoff-Wechsel, das ist der wichtigste aller Wechsel!**

Jeder Baum scheidet die überflüssigen Säfte aus durch die Blätter. Hat der Baum viel zu viel Säfte, so sprengt er die Rinde und schwitzt Harz. Kann er das nicht, so verbrandet er und stirbt ab.

Jeder Mensch nimmt Stoff in sich auf durch Atmen, Speise und Trank: das alles wird in ihm verarbeitet, das Passende kommt ins Blut; das Unpassende wird ausgeschieden durch **fünf Kanäle,** nämlich: Lunge, Haut, Nase, Stuhlgang und Wasser. Wenn einer von diesen fünf Kanälen ganz oder teilweise verstopft ist, gibt's eine Krankheit; ist diese Verstopfung der Kanäle nicht mehr zu öffnen, folgt der Tod. Die zwei Hauptkanäle sind Stuhlgang und Wasser.

Alle klugen Aerzte achten darauf; studierte und unstudierte Pfuscher hingegen fragen nichts darnach und heilen darum auch nicht.

Sind jedoch die Kanäle zerstört, so kann auch der beste Arzt nicht mehr helfen.

Also: **Obacht auf den Stoffwechsel!**

So sagt der in ganz Europa und weit über diese Grenzen sehr bekannte und beliebte, und in der Heilkräuterwissenschaft als einer der besten Kenner anerkannte Kräuterpfarrer Joh. Künzle aus Zizers in der Schweiz.

Was er hier sagt sind nicht leere Worte, sondern jeder, dem seine Gesundheit lieb ist und der nicht bald sich zu denen zählen möchte, die mit allerlei Gebrechlichkeiten belastet sind, und für die bald das Friedhoflöchli gegraben werden muß, tut gut daran, wenn er sofort Schritte unternimmt um seinen Stoffwechsel in Ordnung zu bringen.

Nach dem langen Winter, in welchem dem Körper viel zu wenig Grünes zugeführt wurde und der Mensch viel zu wenig in die frische Luft und an die Sonne kam, sind die 5 Kanäle bei den meisten Menschen mehr oder weniger verstopft und gibt es viele Leute, die ohne bettlägerig zu sein, bald immer unwohl sind. Sie haben keinen Appetit, sind zum Erbarmen verstopft und voller Gase, im Magen und auf der Brust fühlen sie sich beklemmt und voll, und im Kopf ist Hitze und Weh. Finden nur wenig oder selten unruhigen Schlaf u. sind voller Mißmut und sich selbst und den anderen Menschen eine Last. Diese sind das Kreuz aller Aerzte, denen sie nachlaufen, sie schreiben bis nach New York, London, Paris und andere Orte an alle Quacksalber, die ihnen nicht helfen können und jammern und stöhnen, daß es Gott erbarmt.

Wenn solche Leute den ernsten Willen haben gesund zu werden, so können sie das in den meisten Fällen schon in 8 bis **14 Tagen, indem sie eine sogenannte Frühlingskur machen.**

Diese kann der Aermste so gut wie der Reichste machen, da Gott für den der nicht zu faul dazu ist, das was man dazu braucht, ihm unentgeldlich vor die Füße legt.

Geh in den nächsten Busch mit einem Korb und einem Messer, schneide Dir dort viele Schosse von allen Dornenarten die es gibt ab, wilde Rosen, Schwarzdorn, Berberitze (auch Sauerdorn, Spitzbeere, Essigdorn genannt), und Schosse von Brombeeren, Himbeeren, Tannen (nicht von ganz jungen Bäumen die zu wenig Kraft haben), Buchen, Haselstauden, Kirschbäumen, Eichen, Lärchen, Eschen und Pappeln. Dazu kann man noch Schosse von Johannisbeeren (Currant und Blackcurrant), Stachelbeeren und wo Obstbäume sind, von diesen nehmen. Findest Du das eine oder das andere nicht, so macht das nichts, Du nimmst eben alles was Du finden kannst.

Eine Handvoll von dieser Mischung wird in einen Topf getan und 1 bis 2 Quart Wasser darüber gegossen, zugedeckt und auf dem Feuer bis zum Kochen kommen gelassen (oder mit kochendem Wasser übergossen, zugedeckt eine halbe Stunde ziehen lassen), dann durchgeseiht. Hiervon trinkst Du täglich 1 bis 2 Quart mit Zucker, besser noch mit Honig.

Dieser Tee reinigt und säubert den ganzen Leib und hat schon ganz elend kranke Menschen wieder gesund und blühend gemacht. Soll die Wirkung anhalten, so mußt Du diese Kur mindestens 8 Tage noch viel besser 14 Tage fortsetzen. Diese Mischung soll nicht gedörrt sondern frisch genommen werden; im Keller in Wasser hält sie sich eine Woche lang frisch.

Der verlorene Appetit kehrt wieder Kopfweh und Druck im Leibe sind fort, frische Farbe ist wieder da und Du kannst Deinen Obliegenheiten mit Macht wieder nachgehen. Gut ist dann noch 5 bis 7 Bäder in Föhrenkries (das sind die Spitzen der Tannenschoße) zu nehmen. Das macht sehr frisch und kräftigt sehr.

Diese Kur ist auch für den anscheinend Gesunden ein herrliches Mittel um sich vollständig wohl zu fühlen und ihn widerstandsfähig gegen allerlei Krankheiten zu machen.

Wer nicht Gelegenheit hat diese Mischung selbst zu sammeln der mache diese Kur mit Kräuterpfarrer Joh. Künzles Blutreinigungstee. Dieser, sowie alle seine Kräutertee und Kräuterheilmittel für die verschiedensten Krankheiten, können jedem nicht genug und auf das Wärmste empfohlen werden, da sie auf vieler jahrzehnter Erfahrung zusammengestellt, viel tausenmal erprobt sind und unzählbaren Menschen schon geholfen haben. Nicht ohne Grund bieten sehr viele Kräutergroßhandlungen (darunter große Exporthäuser) und Kräuterhändler Teemischungen an, nach Pfarrer Künzles Rezepten aus seinem Buch **„Chrut und Uchrut"** (durch mich beziehbar, Preis 50 Cents), vor denen aber Künzle warnt, da er selbstredend für diese keine Garantie übernimmt. Er garantiert nur seine eigenen Mischungen, die alle in Originalpackung und in u. den Namenzug Joh. Künzle Kfr. tragen.

Gottfried Schwarz

609 Talbot Ave., Winnipeg, Man.

— **Warschau, Polen.** Der frühere Oberst Jan Woloszyn, Führer der „Nationalen Ukrainischen Kosaken-Bewegung“, wurde mit 42 Anhängern verhaftet. Die Auklage lautet auf Verschwörung. 120 Gewehre wurden konfisziert. Die Verschwörer beabsichtigten die „Befreiung der Ukraine.“

— **Washington.** Ueber 218 Abgeordnete haben sich verpflichtet, über eine Antilynch-Vorlage im Haus abstimmen zu lassen. Vor mehreren Jahren wurde eine derartige Vorlage im Haus angenommen, aber im Senat abgewiesen.

— **New York.** Der für den 1. April angedrohte Streik von 100,000 Weichkohlenarbeitern scheint durch das Nachgeben ihrer Vertreter unter Fallenlassen aller Forderungen mit Ausnahme der verlangten höheren Löhne abgewendet worden zu sein.

— **Tokio.** Hirohito, der jugendliche u. bebrillte Kaiser von Japan, hat das Unterhaus des japanischen Parlaments aufgelöst, weil der Premier General Senjuro Hayashi nicht mehr weiter mit ihm zusammenarbeiten konnte. Die Neuwahlen sind auf den 30. April angesetzt worden.

Die Auflösung folgte stürmischen Debatten, in denen die Regierung wegen ihrer rückgratlosen Unterwüfigkeit vor den Militärs von den Liberalen unter Führung des ehrwürdigen Yukio Ozako wiederholt getadelt wurde. Sie erfolgte nur wenige Minuten vor der Zeit, da d. Session normalerweise doch beendet worden würde.

— **Washington.** Gegner des Roosevelt'schen Plans betreffs der Umgestaltung des Oberbundesgerichts gerieten sich mit den Anhängern der Administration in die Haare. Die Gegner der Administration behaupten nämlich, daß unlauterer Druck auf die Mitglieder des Kongresses ausgeübt werde und werden solle, um sie auf diese Weise zu zwingen, für die Umgestaltung des Oberbundesgerichts zu stimmen.

— **Washington.** Lord Tweedsmuir, Generalgouverneur von Canada, und Lady Tweedsmuir waren Gäste im Weißen Haus. Sie wurden bei ihrer Ankunft am Union-Bahnhof durch den Staatssekretär Hull, General Malin Craig, Admiral Wm. D. Leary, den canadischen Gesandten Sir Herbert Marler, den britischen Botschafter Sir Ronald Lindsay und andere begrüßt.

Heer und Marine hatten Ehrenkompanien auf den Bahnhaf aufgestellt, um dem Vertreter des Königs von England die üblichen militärischen Ehren zu erweisen. Lord und Lady Tweedsmuir wurden in das Präsidentenzimmer im Bahnhof geleitet, wo eine Kapelle die Hymnen beider Nationen spielte.

— **Moskau.** Mit der Frühjahrsaussaat ist man in Sowjetrußland weit von dem festgesetzten Programm zurückgeblieben, laut dem 37,797,000 Hektar bestellt werden sollen.

— **Bilbao, Spanien.** Augenscheinlich scheint das Schwergewicht der Kämpfe im spanischen Bürgerkrieg im Norden zu liegen, wo unter General Emilio Mola eine Offensive gegen die Baskenrepublik eingeleitet wurde. Es wird behauptet, daß sich diese Truppen bis auf 16 Meilen in Bilbao heranarbeiteten.

— **St. Wolfgang, Niederösterreich.** Herzog Eduard von Windsor, früherer König von England, hat Schloß Enzesfeld verlassen und das bescheidene 16-Zimmerhaus „Villa Appesbach“ mit Ausblick auf den herrlichen St. Wolfgang-See (Abersee) bezogen. Mit ihm kamen sein Privatsekretär, Sir Godfry Thomas, seine Adjutanten und das nötige Hauspersonal. Der Etat wurde um mehr als 51,500 im Monat beschnitten, und der Fürst wird wahrscheinlich bis Mai hier bleiben.

Er will nicht von Neugierigen belästet werden, was hier schwieriger durchzuführen ist als zu Enzesfeld, denn „Villa Appesbach“ ist vom See und der Landstraße her zugänglich. Daher wurden überall Tafeln angebracht: „Privatbesitz. Eintritt verboten.“ Der Fürst ließ Erkundigungen einziehen, wieviel Kurgäste sich in St. Wolfgang befinden, und die österreichische Polizei erhielt Befehl, alle Lungerer von dem Besitze fernzuhalten.

Auf der Autofahrt von Enzesfeld hiereher ließ der Fürst in Bad Ischl anhalten und besuchte die „Kaiservilla“, den Lieblingsaufenthalt Kaiser Franz Josefs. Viele Andenken an den Herrscher der alten Doppelmonarchie, an die Kaiserin Elizabeth und an die Freundin Franz Josefs, Katharina Schratt, sind dort zu sehen. Der Kastellan konnte sich noch an den 1905 dort abgestatteten Besuch des Großvaters Eduards, an König Eduard VII., erinnern. Der Besucher ließ sich viele der Denkwürdigkeiten zeigen und fragte nach der Feder, mit der 1914 der alternde Monarch das Ultimatum an Serbien und die Kriegsproklamation die „An meine Völker“ gerichtet war, unterzeichnet hatte. Dann setzte er die Fahrt nach St. Wolfgang fort.

— **Edmonton, Alta.** In einem bitteren Disput über das Budget der Sozialkreditregierung Premier Aberharts, der seinen Sturz zustandezubringen drohte, trat eine kleine Atempause ein. Die Legislatur hieß in letzter Woche vorläufig Voranschläge in der Höhe von $6,145,075 gut, damit die Regierung ihre Geschäfte weiter betreiben kann, bis der Zwist gänzlich beigelet und die gespannte Atmosphäre bereinigt ist. Das bedeutet, daß die Regierung ihren Verpflichtungen auch im nächsten Viertel des neuen Fiskaljahres, das am 1. April begonnen hat, nachkommen kann.

— **Berlin.** Reichsführer Adolf Hitler ernannte Generalfeldmarschall Werner von Blomberg, den Kriegsminister, zum Vertreter des Deutschen Reiches bei der Krönung König Georg VI. am 12 Mai in London. Admiral Otto Schulze und General der Luftwaffe Hans Jürgen Stumpff werden ihn begleiten.

— **Ottawa.** Die Dominion-Regierung hat sich soeben zu einer Garantie von $8,950,000 verpflichtet, welcher Betrag benötigt wurd zur Finanzierung von Saatgetreide in den Prärieprovinzen.

— **Ottawa.** Durch eine Kabinettsorder hat die Dominion-Regierung der Provinz Alberta finanzielle Unterstützung zur Finanzierung des Wegebautenprogramms zugesichert. Der Betrag wurde auf $403,515 festgesetzt

— **Nelson, B. C.** Von Brandstiftern getragene Fackeln verursachten verschiedene Brände in der Gegen von West-Kootenn und 11 Gebäude lagen in Schutt und Asche. Vier Regierungsschulen und drei Hallen brannten bis auf ihre Grundmauern nieder, während eine andere Schule und drei weitere Hallen durch Feuer schwer beschädigt wurden.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß diese Brandstiftungen Arbeit der Duchoborzen war, die auch in früheren Jahren schon so manches Schulgebäude in Brand gesteckt haben.

— **Lausanne, Schweiz.** Ignaz Jan Paderewski, der große polnische Pianist, der an Bronchitis erkrankt war, kam per Auto nach hier, um einen Kranz an der Bahre seines alten Freundes, des verstorbenen polnischen Komponisten Kosol Szymanowski, niederzulegen.

— **Montreal.** Zum ersten Mal seit 63 Jahren fiel in Montreal im März kein Regen, wie von der McGill-Universität bekannt gegeben wird. Im Laufe des Winters fiel in der Stadt jedoch 36,5 Zoll Schnee.

.— **Mexiko.** Die mexikanische Regierung richtete soeben Noten an alle Regierungen der Welt, in welcher sie ihre eigene Haltung in der spanischen Frage angab und als Gegenleistung darum ersucht, daß auch die übrigen Nationen ihre Haltung bekanntgeben. Der Abfassung der Noten gingen Regierungskonferenzen voraus, in deren Verlauf beschlossen wurde, daß Mexiko den spanischen Loyalisten öffentlich nicht nur moralisch, sondern auch materiell helfen soll.

— **Yarmouth, England.** Eine an der Küste angeschwemmte Flugzeugstrebe wurde als von dem Flugzeug „Duchesz of Bedford“ stammend identifiziert, d. seit d. 22. März verschollen ist. Flugsachverständige glauben in dem Trümmerstück eine Bestätigung ihrer Theorie sehen zu können, daß die 71 Jahre alte „fliegende Herzogin“ durch Winde aus ihrem Kurs verweht wurde und in den Ozean stürzte, während sie sich etwa 40 Meilen nordwestlich von London allein in der Maschine befand.

— **Rom.** Ministerpräsident Mussolini soll der festen Ueberzeugung sein, daß der Faschistenführer Franco den spanischen Bürgerkrieg gewinnen werde.

**— Ottawa.** Im Parlamente wurde in letzter Woche bekannt gegeben, daß ausschließlich der Provinz Neu Braunschweig 1,079,000 Personen in Canada im November 1936 die öffentliche Notstandshilfe bezogen.

**— Rom.** Reichsluftfahrtminister General Hermann Wilhelm Göring wird Ende April erneut zu einer Konferenz mit Ministerpräsident Mussolini in Rom erwartet.

Dieser zweite Besuch Görings in Rom innerhalb von drei Monaten wird nach Information diplomatischer Kreise der Klärung folgender Fragen dienen:

1. Deutsch-italienische Beziehungen zu Spanien.
2. Der neue italienische-jugoslawische Vertrag.
3. Oesterreich im Lichte des deutsch-italienischen Vertrages.
4. Wirtschaftsfragen.

**— Belgrad, Jugoslawien.** Die Außenminister der Kleinen Entente, die aus Rumänien, der Tschechoslowakei und Jugoslawien besteht, erließen ein Communique, mit dem sie beabsichtigten, der Welt zu versichern, daß sie andauernd einander ergeben seien. In der gemeinsamen Erklärung der Minister wird die andauernde Sicherheit der Balkanstaaten, die Freundschaft mit Frankreich und die Anhänglichkeit an den Völkerbund betont. Der Nichtangriffs-Pakt, den Jugoslawien mit Italien abgeschlossen hat, und sein gutnachbarliches Abkommen mit Bulgarien, das im Januar unterzeichnet wurde, werden von der Kleinen Entente mit Genugtuung begrüßt. Zugleich wird die Hoffnung ausgedrückt, daß politische und wirtschaftliche Zusammenarbeiten der drei Länder werde sich noch enger gestalten.

**— Moskau.** In der Stadt Engels in der Wolga-Republik, deren Bevölkerung überwiegend deutschstämmig ist, wurden zehn seinerzeit aus Deutschland eingewanderte Kommunisten verhaftet, weil sie abfällige Aeußerungen über die Zustände in Rußland, über die Partei und den Staatsapparat getan hatten.

Alle wurden in die Verbannung geschickt.

**— Kalkutta, Indien.** Britisch-Indien erhielt am 1. April seine autonome Regierung; gleichzeitig kam es aber zu einem Generalstreik und vielfach auch zu Demonstrationen.

Gewalttätigkeiten ereigneten sich indessen nicht, wenn auch Millionen von Menschen den Tag als Zeichen des Protestes gegen die neue Verfassung, die elf Provinzen ein gutes Teil an Selbstregierung gewährt, als Trauertag begingen.

Immerhin kam es aber in zahlreichen Städten, wo die scharf gegen die Verfassung eingestellte Allindische Kongreßpartei Straßendemonstrationen zu veranstalten suchte, zu einer Reihe von Verhaftungen.

**— London.** König George hat den 11 indischen Provinzen telegraphisch seine besten Wünsche übermittelt.

„Ich kann diesen Tag nicht vorüber gehen lassen, ohne meinen indischen Untertanen die Versicherung zu geben, daß ihnen bei dieser Gelegenheit meine Gedanken und meine besten Wünsche gelten," telegraphierte der Herrscher. „So beginnt ein neuer Geschichtsabschnitt und es ist mein aufrichtiger Wunsch und Gebet, daß die Gelegenheiten, die ihnen nunmehr geboten werden, weise und reichlich angewendet werden mögen, zum bleibenden Vorteil meines ganzen indischen Volkes."

**— Warschau.** In den Vorstädten Sokolow und Lukow kam es zu Ausschreitungen. Eine aufrührerische Menge, die Steine warf, zerschlug alle jüdischen Marktstände und vertrieb die Juden von den Marktplätzen. Viele Juden wurden verletzt.

**— Rom.** Der Italiener Furio Niclot erklärte, durch einen Hundertkilometer-Flug über einen Dreieckkurs einen neuen Weltrekord von 323.647 Meilen pro Stunde aufgestellt zu haben. Der anerkannte Rekord des Franzosen Maurice Arnou ist 297.697 Meilen pro Stunde.

**— Winnipeg.** Hon. Stuart Garson K. C., der Provinzialschatzmeister brachte das Budget in der Manitoba Legislatur ein und hielt dazu eine längere Rede, in welcher er einen allgemeinen Ueberblick über die Wirtschaft und Finanzlage der Provinz gab.

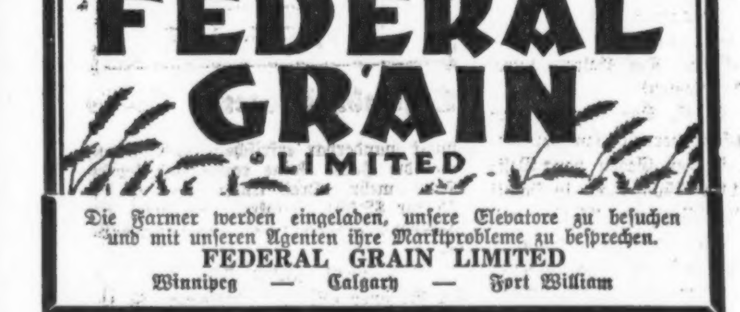
Der Provinzialschatzmeister veranschlagte die Einnahmen für das Fiskaljahr 1937—38 auf $14,169,873.46 und d. Ausgaben berechnete er auf $14,642,-688.74, sodaß er ein Defizit von $472,-775.46 erwartet.

**— afi.** Nachdem die Bolschewisten mit ihrer Roten Armee und durch politische Intrigen die turkestanischen Gebiete erobert und die türkischen Freischärler in jahrelangem Kampf soweit zurückgedrängt hatten, daß sie vorläufig für den Bestand der turkestanischen Sowjetrepublik nicht mehr gefährlich waren, begannen sie, ihre imperialistischen Pläne in Turkestan durchzuführen. Von manchen bolschewistischen Führern war der einheimischen Bevölkerung während der ersten Jahre nach der Uebernahme der Herrschaft zwar das Blaue vom Himmel versprochen worden, aber die Mehrheit der Türken glaubte diesen Versprechungen von Anfang an nicht. In dem von der Sowjetregierung später verbotenen Buche des Kommunisten Turar Ryskulow „Die Revolution und die einheimische Bevölkerung Turkestans" (Taschkent, Staatsverlag 1925) finden wir die Erklärung eines Eingeborenen am 6. Juni 1919 bei der Arbeitstagung des 3. Gebietskongreßes der Kommunistischen Partei Turkestans: „Wir armen Mohammedaner waren unter Nikolaus nur wie das Vieh, wir sind es jetzt ebenso unter der proletarischen Herrschaft. Und vielleicht sind wir noch in schlimmerer Lage, obgleich wir nicht gegen die Sowjetmacht gekämpft haben. Die Vertreter der Macht haben erklärt, daß sie gegen die Kapitalisten kämpfen, und unter diesem Vorwand haben sie Plünderungen begangen und ihre Taschen gefüllt.

Die ganze Gewalt liegt in den Händen von Juden oder Armeniern, vor denen als Attrappe meist ein Einheimischer steht, um diese Tatsache zu verschleiern. Schon daraus ist klar, daß es mit d. freien Entwicklung nichts ist, und wie die Türken der höchsten Parteistellen am Gängelband der jüdischen Sowjetmachthaber geführt werden, so beansprucht auch der ganze bolschewistische Beamtenapparat das Recht für sich, mit den Eingeborenen nach Gutdünken umgehen zu können. Ebenso sieht es in den Fabriken und Kolchosen aus: Für die gleiche Arbeit bekommt ein Türke fünfmal weniger Lohn als ein Angehöriger der bolschewistischen Usurpatorenklasse. Die Eingeborenen sind in einem entsetzlichen Zustand.

**— Moskau.** Die Berichte aus Bukarest, daß Rußland die gegenwärtige rumänisch-russische Grenze anerkannt hat, wurden offiziell als unwahr bezeichnet.

**— Tsingtau, China.** Ein aus 58 Kriegsfahrzeugen bestehendes japanisches Geschwader mit 35,000 Mann an Bord, traf in diesem früheren deutschen Flottenstützpunkt ein, um Frühjahrsmanöver an der Nordküste Chinas durchzuführen.



— **Dublin, Irischer Freistaat.** Mehrere Personen wurden verletzt und etwa zwei Dutzend verhaftet, nachdem es am 21. Jahresgedenktag der „rischen Osterrevolution" in mehreren Gemeinden Irlands zu Unruhen gekommen war. Siebzehn junge Teilnehmer der Kundgebung wurden zu Sewport nahe Castlebar verhaftet, als sie versuchten, durch eine Polizeisperre zu dringen. In Balbay griffen junge Leute, die an einem Umzug teilnahmen, die Polizei an, bis diese dann von ihrer Knütteln Gebrauch machten. Niemand wurde schwer verletzt.

— **Joseph Stalins Forderung nach** „unbarmherziger Ausrottung" aller Feinde der Kommunistischen Partei wurde in der Presse der Sowjetunion bekanntgegeben. Es handelt sich um die Rede, die Stalin bei der Schlußsitzung des Zentralkomitees der Partei am 5. März hielt. Politische Sachverstände messen der Rede größte Bedeutung bei, da Stalin eindeutig erklärte, daß er nach einem Jahrzehnt den Kampf gegen die Anhänger Trotzkys dadurch zu beenden beabsichtige, daß er sie vollständig liquidiere.

— **Kansas City. Streikende Automobilarbeiter** verließen nach dem ersten Sitzstreik welcher sich gegen eine Anlage der Ford Motor Company richtete und 24 Stunden dauerte, die große hiesige Montierungs-Anlage der Firma. Ed. Hall, Vizepräsident der Vereinigten Automobil-Arbeiter, welcher mit fünf Beamten der Ford Motor Company im Flugzeuge hierherkam, sagte, man hoffe, daß die Streitigkeiten noch vor dem 11. April geschlichtet sein werden. Die Streiker bezeichneten jedoch die Räumung der Fabrik nur als eine Aenderung in ihrer Taktik und begannen mit der Aufstellung von Streikposten, welche auf Wache sein sollen, bis der Disput beigelegt ist; es handelt sich um die zeitweise Entlassung von etwa dreihundert Mann in Verbindung mit der saisongemäßigen Reduktion der Produktion.

— **Bukarest. Eine Anzahl ausländischer** Journalisten, die seit Jahren als Korrespondenten für amerikanische und andere ausländische Zeitungen tätig waren, sind aus Rumänien ausgewiesen worden, nachdem die rumänischen Nationalisten verlangt hatten, daß die Stellungen rumänischen Patrioten gegeben werden sollten. Besonders betroffen werden hiervon Juden, Ungarn u. deutsche Emigranten.

— **London. Großbritannien und** Frankreich sind entschlossen, in dem allgemeinen Wettrüsten hinter anderen nicht zurückzustehen, und beide Mächte werden daher in den kommenden 12 Monaten rund 3,000 neue Kriegsflugzeuge bauen. Frankreich, das bereits zwischen 3,000 und 4,000 moderne Militärflugzeuge besitzt, wird seine Luftflotte um 1,500 Flugzeuge neuesten Typs vermehren, und Großbritannien wird mindestens ebenso viele Maschinen fertigstellen, damit die britische Luftflotte bis zum Jahre 1939 über mindestens 2,600 Flugzeuge verfügt.

## Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

**Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre,** nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, **ist eine der größten und bedeutendsten** in den Nordwestlichen Staaten. **Sie umfaßt einen Flächenraum** von ungefähr 25 Meilen nach Osten **und Westen und ungefähr 15 Meilen nach** Norden **und** Süden. Viele bekannte **Ansiedler wohnten früher in Kansas,** Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

**Das Land ist mehr eben,** ganz wenig wellig, fast **alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben** sozusagen **alles** Land unter **Kultur.**

**Viele** von den einzelnen Farmern **ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen.** Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen **auch die Praxis,** ungefähr die Hälfte ihres Landes **jedes** Jahr zu Schwarzbrache **zu pflügen.** In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel **vom Acker, und** in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie **vor einer Mißernte,** obzwar die Erträge **nur** gering sind. Es wird auch Futtergetreide **wie Hafer,** Gerste und Corn gezogen. **Alle** Farmer **halten Kühe,** Schweine **und haben bedeutende** Hühnerzüchtereien.

**Es** sind gute Gelegenheiten **vorhanden auf** der **mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes** oder bearbeitetes Land **zu** erwerben. Es ist dort **auch noch unbebautes** Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen **Preis zu pachten**

**Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an**

**E. C. Leedy,**
**General Agricultural Development Agent, Dept. R.**
**Great Northern Railway, — — St. Paul. Minn.**

## Der Mennonitische Katechismus

**Der** Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei ........ 0.40

**Der** Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei ........ 0.80

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

**Rundschau Publishing House**
**672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.**

**Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!**

## Bestellzettel

**An: Rundschau Publishing House,**
**672 Arlington St., Winnipeg, Man.**

**Ich schicke hiermit für:**

1. **Die Mennonitische Rundschau ($1.25)** $______

2. **Den Christlichen Jugendfreund ($0.50)** $______

**(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)**

**Beigelegt sind:** $______

**Name** ________________

**Post Office** ________________

**Staat oder Provinz** ________________

**Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.**

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

**Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:**

**Name** ________________

**Adresse** ________________

# Winnipeg Motors

## Deutsches Automobilgeschäft in Winnipeg

**Office und Garage 158 Fort St., Telephon 94 037**

Der Frühling ist im Anzuge. Da denken Sie schon daran Ihr Auto **wieder** zu gebrauchen. Bedarf es vielleicht etwaiger Reparatur, einer Batterie **oder einiger** Reifen? Oder ist es schon so verfahren, daß Sie es lieber auf ein **besseres** — vielleicht ein neues — vertauschen möchten? Oder vielleicht haben Sie **noch** keines und möchten sich nun zum Frühling eines kaufen? Dann **bitte sprechen** Sie bei uns vor.

Sollten wir vielleicht nicht gerade das auf Lager haben, was Sie wünschen, so stehen uns doch verschiedene Wege offen, um das Ihnen passende — sei **es ein** Auto oder ein Truck — gebraucht oder neu — zu finden. Geschäftsführer

P. Klassen.

**Autos**

| Jahr | Modell | Preis |
|---|---|---|
| 1937 | Chevrolet Master Coach | $875.00 |
| 1936 | Chevrolet Master Sedan | 895.00 |
| 1931 | Chevrolet Sedan mit Trunk | 385.00 |
| 1930 | Chevrolet Coach | 275.00 |
| 1935 | Ford Sedan | 695.00 |
| 1932 | Ford Coach | 375.00 |
| 1931 | Ford Coach | 295.00 |
| 1930 | Plymouth Sedan mit Trunk | 285.00 |
| 1929 | Chrysler 65 Sedan mit Trunk | 275.00 |
| 1929 | Whippet Six Sedan | 175.00 |
| 1928 | Chevrolet Coupe | 175.00 |
| 1928 | Pontiac Sedan | 185.00 |
| 1927 | Pontiac Sedan | 145.00 |
| 1929 | Velie Sedan | 95.00 |
| 1926 | Chevrolet Sedan | 100.00 |
| 1926 | Chevrolet Sedan | 50.00 |
| 1927 | Nash Sedan | 95.00 |
| 1928 | Essex Sedan | 140.00 |
| 1925 | Star Sedan | 45.00 |

**Trucks**

| Jahr | Modell | Preis |
|---|---|---|
| 1936 | Ford Truck, 2 Ton | $845.00 |
| 1935 | Ford Truck, 2 Ton | 750.00 |
| 1933 | Ford Truck, 2 Ton | 450.00 |
| 1930 | Ford Truck, 1½ Ton | 325.00 |
| 1930 | Ford Truck 1½ Ton | 295.00 |
| 1933 | Maple Leaf, 2 Ton | 550.00 |
| 1929 | Chevrolet Truck, 1½ Ton | 195.00 |
| 1927 | Chevrolet Truck, 1 Ton | 125.00 |
| 1929 | International Panel | 200.00 |
| 1929 | Fargo Panel | 200.00 |
| 1930 | Ford Panel | 225.00 |
| 1928 | Dodge Panel | 150.00 |
| 1923 | Brisko 1½ Ton | 85.00 |

